Paed. Pr.
2317.

Edmund u. Julius.

8°
Meier
(Mayer)
J. Al.
~~Paed~~
~~88h~~
~~236 emg~~
Paed. Pr.
2317

Alb. Walch inv. u. gez.   Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

[illegible] Julius,

[illegible]

[illegible] für die Jugend

[illegible]

Augsburg, 1842.

[illegible] und Stage'sche Buchhandlung.

Edmund und Julius,

oder

die Folgen des Neides

und

der Verläumdung.

Eine

Erzählung für die Jugend

vom

Verfasser des Glockenbuben.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1842.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Kapitel.

Der Namenstag.

Alle Schulkinder zu Weidenthal liebten ihren Lehrer sehr, und wollten ihm an seinem Namenstage eine große Freude machen. Sie verabredeten sich, den guten Mann, der es so redlich mit ihnen meinte, einmal recht zu überraschen.

Und als nun der Festtag des heiligen Johannes erschienen war, versammelten sich die Schulkinder unter der großen Linde hinter dem Kirchlein nächst der Wohnung des Lehrers und zogen von da in der größten Stille am frühen Morgen nach dem Wohnzimmer ihres geliebten, wackern Lehrers. Alle waren reinlich gekleidet; sie trugen Blumen-

kränze und Sträuße; die Söhne der vermögendern Eltern hatten kleine Geschenke, unter denen sich Julius, des Amtmannes Sohn, auszeichnete, welcher den größten Kuchen trug.

Dieser Kuchen war mit Blumen geziert und ein großes, schön geschriebenes Gedicht lag auf demselben.

Julius war stolz darauf und erlaubte sich böswillige Anspielungen gegen seine Mitschüler, die solche jedoch nicht erwiederten.

Während sich so der Zug in Bewegung gesetzt hatte, richtete auch Julius, der den Anführer abgab, auf einmal seine Aufmerksamkeit auf Edmund, einen armen, achtjährigen Waisenknaben, der ihm zur Seite ging und mit glänzenden Augen freudig den großen Kuchen betrachtete.

Edmund, dessen Eltern frühe schon gestorben waren und der von den Nachbarn herum gehalten wurde, übrigens was seine Talente und seinen aufgeweckten Sinn betraf, keinem seiner Mitschüler nachstand, und der nebstdem ein sehr einnehmendes Aeußere besaß, trug in der rechten Hand einen großen Blumenstrauß, während er mit der linken

sorgfältig den linken Rockflügel nach der Brust hinhielt, als suche er so einen Gegenstand zu verbergen.

Ja, ja, Edmund! redete ihn Julius an, drücke nur deinen Rock recht an die Brust, damit wir die Weinflasche nicht sehen, die du dem Herrn Lehrer bringst.

Auf diese Anrede verbarg Edmund seinen Gegenstand noch sorgfältiger unter dem Rocke und blieb stehen, daß er unter die Letzteren des Zuges gerieth, denn alle Kinder blickten ihn auf einmal an und konnten nicht verstehen, wie der arme Waisenknabe zu einer Weinflasche sollte gelangt sein.

Wäre der Zug nicht ganz von dem kommenden Auftritte durchdrungen gewesen, so würde es wohl gekommen sein, daß Einer oder der Andere sich ein Geschäft daraus gemacht hätte, zu erfahren, was Edmund so verborgen trage.

Doch so bewegte sich der Zug ohne Störung weiter, bis er vor der Thüre des Wohnzimmers des Lehrers angelangt war.

Julius pochte an die Thüre, diese öffnete sich, und der überraschte Lehrer sah sich in Kurzem von

seinen Schulkindern umgeben. Julius sagte im Namen seiner Mitschüler das Gedicht auswendig her und als er damit zu Ende war, reichte er den großen Kuchen hin und ihm folgten die Uebrigen. Schon hatten sich Alle ihrer kleinen Geschenke, so wie der Kränze und Sträuße entledigt, da kam noch Edmund schüchtern herbei, reichte seinen Strauß dem guten Lehrer hin, dann brachte er aus seinem Rocke einen jungen weißen Kater hervor, und während er solchen dem Lehrer entgegenhielt, sprach er:

Ist auch meine Gabe klein,
Dürfte sie Dich doch erfreu'n,
Denn sie soll ein Zeichen sein,
Wie ich Dich recht möcht' erfreu'n.

Der gute Lehrer, ohnehin bewegt, konnte nicht umhin, zu erkennen zu geben, wie sehr ihn seine Schulkinder durch diese Aufmerksamkeit erfreut hätten; es gingen ihm fast die Augen über, und der Glückwunsch, den ihm Edmund so kindlich darbrachte, machte einen größern Eindruck auf ihn, als alle Gaben der übrigen Kinder.

Der gute Lehrer erinnerte sich sogleich, daß er sich einmal in der Schule über den Uebelstand beklagte, daß sowohl seine Wohnung als auch das

Schulzimmer von den lästigen Mäusen nicht könnten gereinigt werden und daß er den Wunsch ausgesprochen, einmal in den Besitz einer tüchtigen Katze zu kommen.

Diese Worte des Lehrers hatte sich Edmund gemerkt, und als die Schulkinder zusammentraten und sich beriethen, wie sie es anstellen wollten, ihren Lehrer an seinem Namenstage angenehm zu überraschen, da war der kleine, arme Edmund sogleich entschlossen. Er verschaffte sich den schönen, jungen weißen Kater und bestimmte ihn als Gabe für seinen guten Lehrer.

Ihr habt mir heute, wandte sich der Lehrer an die Kinder, große Freude gemacht, und ich danke euch recht sehr; ich sehe daraus, daß ihr es erkennt, welche Mühe ich mir mit euch gebe, euch alles das beizubringen, was euch in euerem künftigen Berufe Noth thut. Ich bin auch mit euch zufrieden gewesen und dadurch, daß ihr stets bei meinem Unterrichte die gehörige Aufmerksamkeit, den nöthigen Fleiß und rege Wißbegierde gezeigt habt, habet ihr mir vor allem die größte Freude gemacht. Fahret so fort, und ihr werdet gleich dem Säemanne, der

nur mit Anstrengung seine Saat bestellt, einst eine reichliche Ernte zu hoffen haben.

Zwar sind Einige unter euch, mit denen ich seither nicht recht zufrieden sein konnte, diesen möge der heutige Tag dazu dienen, sich ernstlich vorzunehmen, künftig recht aufmerksam in der Schule zu sein und mit doppeltem Fleiße das nachzuholen, was sie bis jetzt versäumt haben.

Und du, mein lieber Edmund, fuhr er fort, hast mir heute besonders Freude gemacht, mit dir bin ich ganz zufrieden. Er klopfte ihn dabei sanft auf die Schulter und setzte noch bei: dadurch, daß du so aufmerksam bei meinem Unterrichte bist, wirst du dir Schätze sammeln, die dauerhafter sein werden als Gold und Edelsteine. Auch deinen Glückwunsch hast du recht brav hergesagt, und wenn es dir an etwas Noth thut, so komme nur gleich zu mir und ich werde schon für dich sorgen.

Und nun wandte er sich wieder den übrigen Kindern zu mit den Worten: Weil ihr mir denn doch heute so viele Freude gemacht habt, so werde ich Bedacht nehmen, euch auch eine Freude zu machen; ich will mit dem Hochwürdigen Herrn Pfarrer

reden, und wenn er es gestattet, so führe ich euch morgen in den Nachmittagsstunden auf die alte Ruine. Ist euch das recht?

Die Meisten nickten mit dem Kopfe, die Anderen sagten mit mehr oder minder vernehmbarer Stimme: ja!

Und nun wurden sie entlassen und bewegten sich fröhlich und guter Dinge aus dem Wohnzimmer des Lehrers.

Auf der Straße machte sich Julius sogleich Luft und band mit dem armen Waisenknaben Edmund an. Seht nur! seht! rief er, hat doch kaum unser Lehrer meinen großen Kuchen eines Blickes gewürdigt, während ihn das Katzenfell so sehr entzückte. Und mein schönes, großes Gedicht hat er so gleichgültig angehört, als löste ich ein Rechenexempel, während er die Paar Worte dieses Katzenträgers mit der größten Holdseligkeit anhörte. Aber wartet nur, so gescheidt wie der, bin ich auch; das nächste Jahr bringe ich unserm Lehrer einen jungen Pudel und mein Gedicht soll so mager ausfallen, als nur möglich!

Er bezeigte sogar Lust, den armen Waisenknaben, der auf diese Worte nichts entgegnete, thätlich zu necken, hätten sich nicht Andere eingemengt und den kleinen Edmund in Schutz genommen.

Julius aber trug von dieser Zeit es dem Waisenknaben nach, daß dieser größeren Vorzug von dem Lehrer erhalten, als er.

Zweites Kapitel.

Der Schuß.

Lange Zeit nach diesem Namenstage befand sich einst Edmund allein in dem Schulzimmer an einem schönen Sommermorgen. Er lernte eifrig seine Aufgaben und erwartete den Lehrer, der heute früh einem Leichenbegängnisse im nächsten Dorfe beiwohnte; er wollte ihn, der ihm täglich Morgens eine Stunde Unterricht in der Musik ertheilte, dadurch erfreuen, daß er ohne Fehler ein neues Stückchen auf der Violine herspielte.

Und nachdem er sich vielfältig auf diesem Instrumente versucht hatte, setzte er sich an den Tisch

und füllte die vorgeschriebene Seite in seinem Schreibbuche aus. Dann ging er an das Fenster und betrachtete erholungsweise die schöne Gegend. Zwei Gärten unter dem Schulhause zog sich der weitläufige Garten des Amtmannes hin, der reich mit Bäumen und Laubgängen versehen war.

Julius befand sich mit einer Vogelflinte in diesem Garten, und machte sich ein Vergnügen daraus, Sperlinge zu schießen.

Ohne daß Edmund von Julius bemerkt werden konnte, sah Ersterer dem Treiben des Letzteren lange zu.

Auf einmal bemerkte Edmund, daß Julius seinen Hund beirief, und kaum war der Hund bei Julius angelangt, so fuhr eine Katze aus dem Gebüsche und flüchtete sich auf einen Kirschbaum.

Sogleich erkannte Edmund in dieser Katze den weißen Kater, den er vor längerer Zeit seinem Lehrer am Namenstage gebracht hatte, und dessen von dem braven Schulmanne oft in Gegenwart der Schulkinder wegen der Thätigkeit im Mäusefangen erwähnt wurde. Es wäre wohl keinem der Schulkinder eingefallen, diesem Kater das geringste Leid

anzuthun, weil sie nicht nur wußten, daß es schändlich sei, ein Thier zu quälen, das gleiches Empfindungsvermögen wie der Mensch hat, und eben so wie dieser die Schmerzen fühlt, sondern auch noch deswegen, weil sie befürchten mußten, ihren guten Lehrer durch eine so böswillige Handlung doppelt zu kränken, da er das Thier wegen seiner guten Eigenschaften gern in seinem Hause sah.

Nicht so Julius. Als er gewahrte, daß sich der weiße Kater seines Lehrers im Garten aufhielt, kam ihm sogleich die böse Lust an, mit seiner Vogelflinte nach demselben zu schießen. Da sich aber der Kater im dicken Gebüsche versteckt hatte, so rief Julius den Hund herbei, der ihn aufscheuchen sollte. Und kaum witterte der Kater die Nähe des Hundes, so flüchtete er sich auf einen nahe stehenden Kirschenbaum.

Während nun der Hund am Stamme des Baumes stand und unaufhörlich nach dem Kater bellte, machte sich Julius heran, legte die Vogelflinte an, zielte und kaum hatte Edmund von dem Schulzimmer aus den Schuß vernommen, so sah er auch schon, wie der Kater vom Baume stürzte, sich

krümmte und nun einen heftigen Kampf mit dem Hunde zu bestehen hatte.

Julius freute sich des Schusses und sah mit Vergnügen den Kampf zwischen dem Kater und dem Hunde mit an. Nun fuhr auf einmal der Hund mit aller Gewalt nach seinem schwer verwundeten Gegner, packte und schüttelte ihn, und der weiße Kater war todt.

Julius streichelte jetzt den Hund und lobte ihn, als habe er einen Eber erlegt.

Nun sah sich Julius nach allen Seiten um, ob ihn auch Niemand bemerkt habe, stellte dann seine Vogelflinte an den Baum, nahm einen Spaten und verscharrte den Kater unten am Stamme des Kirschbaumes, worauf er sich pfeifend mit dem Hunde entfernte.

Edmund verließ das Fenster und die Thränen wollten ihm aus den Augen schießen. Er setzte sich hin und während er bedachte, wie übel und boshaft Julius gehandelt, und wie er seinen guten Lehrer um einen Gegenstand gebracht hatte, den dieser nun schwer vermissen werde, da brach er unwillkührlich in Thränen aus.

Indem trat der Lehrer herein. Edmund erhob sich sogleich und gab ihm höflich den Morgengruß.

Was ist dir? fragte der Lehrer; ich glaube, du hast geweint? Ist dir denn etwas begegnet?

Da wischte sich Edmund die Thränen aus den Augen und sprach: ach, Herr Lehrer, es ist meine Schuldigkeit, daß ich die Wahrheit sage: der weiße Kater ist todt.

Wie? fragte der Lehrer, auf welche Weise ist das zugegangen?

„Julius, des Amtmanns Sohn, hat mit einer Flinte nach ihm geschossen.“ Und so erzählte Edmund den ganzen Hergang, während ihn sein Lehrer aufmerksam anhörte.

Durch diese Handlung, sprach dann der Lehrer, verräth Julius ein böses Herz, nicht nur, daß er sich dadurch schwer verging, daß er den verwundeten Kater dem Hunde überließ und sich so einer Thierquälerei schuldig machte, so wußte er nebstdem, daß er mir, seinem Lehrer, auf diese Weise einen Gegenstand entzog, den ich nur höchst ungern vermisse.

Hat Julius, fragte der Lehrer weiter, bemerkt, daß du Zeuge seiner üblen Handlung warst?

Er hat mich nicht gesehen, entgegnete Edmund.

Nun gut, fuhr der Lehrer fort, schweige von dem Vorfalle, bis ich dich hierüber zur Rede auffordere.

Der Lehrer aber begab sich sogleich in das Amthaus und theilte das Geschehene dem Amtmanne mit.

Das hat mein Sohn gethan! rief der wackere, in großer Achtung stehende Amtmann; hier ist ein Uebel in der Wurzel zu kuriren; was Sie für das Beste in dieser Lage halten, das thun Sie, ich werde hinterher auch mich als einen strengen Vater zeigen.

Als nun des Mittags alle Knaben wieder in der Schule versammelt waren, hub der Lehrer an: es sind mir Klagen zu Ohren gekommen, daß einige unter euch es sich zu Schulden kommen lassen, Thiere zu quälen; ich will euch hier nicht wiederholen, wie übel derjenige handelt, der sich so etwas zu Schulden kommen läßt. Aber daß ihr selbst auch

euern Lehrer bei Seite setzt, das hat mich bitter gekränkt. Es ist mir angezeigt worden, daß einige von euch schon mit Steinen nach meinen Kater geworfen haben und seit heute morgen vermisse ich das Thier sogar.

Dieses sprach alles der Lehrer, nur um Julius zu beobachten, der kaum aufzublicken sich getraute, und den Blicken des Lehrers auszuweichen suchte.

Kann mir keiner von euch Aufschluß geben, fuhr der Lehrer fort, wie es sich mit diesen Anschuldigungen verhalte?

Ein tiefes Schweigen herrschte in der Schule. Da fuhr der Lehrer fort: ich will nicht, daß der Unterricht gestört werde, doch hoffe ich der Sache näher auf den Grund zu kommen.

Der Unterricht begann.

Als aber die Schule zu Ende war und sich die Knaben entfernten, da sprach der Lehrer zu Julius: bleibe du noch hier!

Sprich mir aufrichtig, sagte der Lehrer, und wisse, daß es besser ist, wenn man sich einmal verfehlt hat, die Wahrheit zu gestehen, als durch Leugnen seine Schuld nur noch zu vergrößern. Du bist

als derjenige bezeichnet, der sich mehrere Unbilden an meinem Kater soll zu Schulden haben kommen lassen, sage mir die Wahrheit!

Julius war Anfangs verzagt, doch bald behauptete er seinen Gleichmuth wieder und sagte, er habe noch nie nach dem Kater mit Steinen geworfen.

Ich vermisse meinen Kater, sprach der Lehrer, ist dir hierüber nichts bekannt?

Ich weiß nichts, sagte Julius.

Wie hast du den heutigen Morgen zugebracht? fragte ihn der Lehrer weiter.

Und sogleich antwortete Julius: ich bin nicht aus meinem Zimmer gekommen und habe meine Aufgaben gelernt.

Julius, Julius! hub der Lehrer an, du hintergehst mich, du hältst die Wahrheit zurück.

Julius sah vor sich hin.

Und der Lehrer fuhr fort: willst du denn, daß ich deine Lügen in Gegenwart aller deiner Mitschüler an den Tag bringen soll?

Julius behauptete seine Unschuld.

Gut, gehe hin, sagte der Lehrer, ich sehe, du bist nicht zu bewegen, die Wahrheit zu gestehen, aber ich sage dir: es ist nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen. Kennst du das Sprüchlein nicht? Nun, gehe nur hin!

Julius entfernte sich, froh, daß er aus der Nähe des Lehrers war und hoffend, die Sache sei jetzt abgethan.

Am andern Tage erschien der Lehrer früh in dem Amthause; Julius wurde gerufen und begab sich mit seinem Lehrer in den Hausgarten.

Sage mir, begann der Lehrer zu Julius, bist du gestern früh nicht in diesem Garten gewesen?

Nein, Herr Lehrer, antwortete Julius.

Und doch, fuhr der Lehrer fort, wollen dich Leute da gesehen haben; du sollst nach Sperlingen sogar geschossen haben?

Ich war es nicht, entgegnete Julius.

Unterdessen waren sie in die Nähe des Kirschbaumes gekommen, von welchem Julius den Kater geschossen hatte.

Rede mir jetzt die Wahrheit, sagte der Lehrer, hast du gestern in diesem Garten meinen Kater nicht zu Gesicht bekommen?

Ich habe ihn nicht gesehen, sprach Julius, ohne seinen Lehrer anzusehen.

Da ist der Gärtner, wandte sich der Lehrer zu einem auf einem Beete mit dem Spaten beschäftigten Manne, komme Er doch einmal her!

Der Mann kam mit dem Spaten heran und zu ihm sprach der Lehrer: grabt mir doch einmal an dieser frisch aufgeworfenen Stelle die Erde weg!

Der Mann schickte sich dazu an und sogleich kam der weiße Kater zum Vorscheine.

Wie vom Blitze getroffen stand Julius da.

Nun, sagte der Lehrer, behauptest du noch immer, gestern nicht in den Garten gekommen zu sein?

Julius fing an zu weinen, und betheuerte, gestern nicht in den Garten gekommen zu sein.

Schäme dich, pfui! du junger Lügner! sprach jetzt der Lehrer in ernstem Tone, nicht nur, daß du dich einer so böswilligen That schuldig machtest, und mit deiner Flinte nach diesem Kater geschossen

und ihn dann von deinem Hunde todtwürgen ließest, so stellst du dich auch noch als ein versteckter Lügner hin und hinterhältst die Wahrheit!

Edmund! rief er, und bei diesem Rufe erschien der Genannte aus dem nahen Gebüsche, Edmund, wer hat den Kater hieher vergraben?

Julius hat ihn gestern hier verscharrt, sprach unbefangen Edmund, was ich deutlich von dem Schulzimmer aus gesehen habe.

Jetzt fiel Julius heftig weinend seinem Lehrer zu Füßen, gestand Alles ein und bat ihn flehentlich um Verzeihung,

Da trat auch der Vater von Julius hinzu, denn es war Alles so veranstaltet worden, und sprach:

Ich ersuche Sie, Herr Lehrer, nachdem mein Sohn nach langem Leugnen seine böswillige That einbekannt hat, mir, als dem Vater, dessen Bestrafung zu überlassen. Indessen werde ich dafür sorgen, daß meinem Sohne die Möglichkeit gegeben werde, Ihnen den zugefügten Schaden zu vergüten.

Der redliche Amtmann hielt Wort. Die Folge davon aber war, daß nun Julius noch aufsäßiger dem armen Waisenknaben Edmund wurde, durch welchen die schlimme Handlung an den Tag gekommen war.

Drittes Kapitel.

Die Brieftasche.

Edmund war 15 Jahre alt und hatte es trotz seiner Kenntnisse, seiner guten Aufführung und seines einnehmenden Aeussern nicht weiter als zu einem Ziegenhirten gebracht.

Der gute Lehrer, der sich desselben so sehr angenommen hatte, war indessen gestorben und Edmund, der sich nun sehr verlassen fühlte, griff zum Hirtenstabe und hütete die Ziegen der Dorfbewohner. Die Nachbarn, welche nicht besonders bemittelt waren, mochten nicht einmal so viel daran hängen, daß Edmund hätte ein Gewerbe lernen können, sie sahen es vielmehr als des Knaben Schuldigkeit an, die

Hut der Ziegen zu übernehmen, wodurch er sie einigermaßen für die ihm kärglich geleisteten Unterstützungen entschädigen sollte.

Julius, des Amtmanns Sohn, war auch schon längst aus dem Dorfe und erlernte die Handlung. Edmund hatte Vieles von ihm ertragen müssen, denn Julius konnte die Züchtigung seines Vaters nicht vergessen, die ihm auf die Aussage des Waisenknaben hin wiederfuhr.

Edmund verlebte still seine Tage. Wenn er oft die Ziegen tief in den Wald getrieben hatte und einsam an einem Baume lehnte, da erinnerte er sich seines guten Lehrers, der ihm versprochen hatte, ihn so weit zu bilden, daß er mit der Zeit Hoffnung auf eine Lehrerstelle hätte.

Das war nun Alles anders gekommen.

Wie Moses in der Wüste, so beschäftigte sich Edmund in Gedanken mit der Zukunft, setzte dabei die Uebung im Rechnen, Schreiben und Lesen fort, und lebte nur eines braven Wandels, so daß er von allen Nachbarn, besonders aber vom Herrn Pfarrer und dem wackern Amtmanne geliebt und geachtet wurde.

Als Hirt bewies er die größte Aufmerksamkeit auf die ihm anvertrauten Ziegen und als einst die einzige Ziege einer armen Wittwe in einen Waldsee fiel und dem Ertrinken nahe war, da bot Edmund unter der größten Gefahr für ihn Alles auf, das Thier zu erhalten, was ihm auch gelang. Er war eben so kühn und muthig, als brav.

Einst an einem Herbsttage befand sich Edmund wieder mit seinen Ziegen im Walde. Der Herbstwind rauschte heftig in den Wipfeln der Bäume und das dürre Laub raschelte am Boden.

Da wurde Edmund durch das Traben eines Pferdes aufmerksam gemacht und sah in einer nicht weiten Entfernung einen Reiter vorüberziehen.

Sieh, dachte er, hättest du es einmal so weit gebracht, auf einem so stattlichen Rosse einher zu reiten! Ach, ach! Ich werde es wohl nicht mehr weiter in der Welt bringen.

Während er bei diesen Gedanken alle Aufmerksamkeit auf den Reiter gerichtet hatte, bemerkte er auf einmal, daß demselben ein Gegenstand entfiel, und sogleich war er der Muthmaßung, der Fremde könne etwas verloren haben. Er wußte nicht gleich,

solle er dem Fremden zurufen, oder sich erst überzeugen, worin der herabgefallene Gegenstand bestehe. Nach kurzem Sinnen entschied er sich für das Letztere und eilte nach der Gegend hin.

Dort angelangt fiel ihm sogleich eine Brieftasche von rothem Saffian, welche mit Papieren angefüllt war, in die Augen; er hob sie auf, sah nach dem Reiter und kaum gewahrte er noch denselben am Saume des Waldes. Er rief mit lauter Stimme dem Fremden nach, doch dieser mochte wohl seinen Ruf wegen der großen Entfernung nicht vernehmen, und setzte seinen Weg fort.

Was thun? dem Fremden nacheilen? dann müßte er seine Heerde im Stiche lassen.

Da half ihm der Zufall aus der Noth. Aus dem nahen Gesträuche kam Hansen, der Sohn eines armen Taglöhners, welcher dürres Reisig gesammelt hatte.

Zu diesem wandte sich Edmund und sagte: lieber Hansen, sei doch so gut und übernimm auf kurze Zeit die Hut meiner Ziegen und sollte ich vor dem Einbruche der Nacht nicht zurückkommen, so treibe die Heerde heim, ich werde dir auch einmal

einen Gefallen thun; denn sieh, da habe ich eine Brieftasche, die ein Fremder verloren hat, dem will ich nacheilen und ihm dieselbe zustellen; wer weiß, welche werthvolle Sachen sie enthält. Hörst du, sei so gut und übernimm die Ziegen, lasse aber ja nicht die Geis des Peter Melchior aus den Augen, sie macht einem mehr zu schaffen als die ganze Heerde.

Hansen verstand sich sogleich zur Uebernahme der Hut, bemerkte aber, Edmund solle ihm einen Theil des Trinkgeldes nicht vorenthalten, welches bei einer solchen Diensteleistung gewiß anfallen werde.

Nun eilte Edmund dem Fremden nach. Der Reiter hatte, weil ein leichter Regen einfiel, seinem Pferde die Sporren gegeben und es war unmöglich, ihn einzuholen.

Doch ließ sich Edmund hierdurch nicht irre machen.

Er dachte, kehrt dieser Fremde in dem Wirthshause zu Weidenthal ein und hält sich nur einige Zeit dort auf, so treffe ich ihn vor seiner Abreise sicher noch an; setzt er aber seinen Weg durch das Dorf fort, so bemerke ich doch in der Ferne, welche

Richtung er nimmt, und sieht der Wirth, daß die Brieftasche Sachen von Werth enthält, so kann er ja dem Fremden einen Burschen zu Pferde nachschicken.

So setzte Edmund rastlos seinen Weg fort, während er immer in weiter Entfernung den fremden Reiter vor Augen hatte.

Nun fing es heftiger zu regnen an und in der kürzesten Zeit war Edmund bis auf das Hemde durchnäßt.

Jetzt war er aber auch dem Dorfe nah; noch einige hundert Schritte und Edmund stand vor dem Wirthshause in Weidenthal, und fragte den Hausknecht, ob nicht ein fremder Reiter eingekehrt sei.

Will eben seinen Gaul tränken, sprach der Hausknecht und begab sich mit einem Eimer an den Brunnen.

Sogleich ging Edmund in das Wirthshaus.

Der Fremde, welcher da eingekehrt war, hatte sich ein eigenes Zimmer geben lassen und aus dem Pferde und Reitzeuge schloß der gewandte Wirth, daß er wohl einen vornehmen, wenigstens vermögenden Herrn beherberge.

Auf einmal schellte der Fremde heftig, der Wirth eilte sogleich in sein Zimmer, und hier kam ihm der Fremde mit verstörtem Blicke entgegen und sprach: ich brauche den Augenblick mein Pferd, es muß sogleich gesattelt werden, damit ich den Weg zurückmachen kann; ich vermisse meine Brieftasche und wäre ohne sie außer Stand, meine Reise fortzusetzen.

Wird nicht nothwendig sein, erwiederte freundlich und zuversichtlich der Wirth. Komm herein! Edmund, rief er, während er die Thüre öffnete, der Junge hat den Fund gemacht.

Edmund trat ganz durchnäßt in das Zimmer und als er des Fremden ansichtig worden, sagte er: Ja, ja, Sie sind der Herr, dem die Brieftasche im Walde entfallen ist; so sehr ich auch gelaufen bin, habe ich Sie nicht einholen können; aber ich habe die Brieftasche gut verwahrt, fuhr er fort, damit der schöne Saffian und die Papiere darin nicht durchnäßt würden und Schaden litten. Da ist sie!

Indem zog er die Brieftasche unter dem Hemde auf der Brust hervor und entledigte sie von einem un-

anſehnlichen Tüchlein, in welches er beim Einfallen des Regens ſolche ſorgfältig gewickelt hatte.

Große Freude hatte der Fremde, als er ſich ſo unverhofft wieder in dem Beſitze ſeiner Brieftaſche ſah.

Er erkundigte ſich ſchnell nach allen Verhältniſſen Edmunds und als ihm mehr der geſprächige Wirth als Edmund ſelbſt Aufſchluß gegeben hatte, ſagte der Fremde: Sorgen Sie, Herr Wirth, nur zuerſt, daß die Kleidungen dieſes braven Jungen getrocknet werden, dann aber bereiten Sie mir ein ordentliches Abendeſſen und Du Edmund biſt heute mein Gaſt.

Viertes Kapitel.

Edmund legt den Hirtenstab nieder.

Dieser Fremde, von welchem Edmund zu Gast geladen wurde, war der reiche und angesehene Kaufmann Johannes Steno aus Hamburg, welcher sich auf einer Geschäftsreise befand.

Im Walde hatte er sich seine Pfeife angezündet und indem er den Tabaksbeutel aus der Tasche zog, zog er, ohne daß er es wahrnahm, auch die Brieftasche mit heraus, in welcher sich bedeutende Summen in Banknoten befanden und sie fiel zu Boden, was zu gutem Glücke Edmund, dessen ganze Aufmerksamkeit auf den Reiter gerichtet war, in der Entfernung bemerkte.

Die Zeit zum Abendessen rückte heran, es wurde der Tisch gedeckt und die Suppe endlich aufgetragen.

Sei mir nicht so blöde, sprach der Wirth, während er die Thüre öffnete und Edmund bedeutete, ihm zu folgen, der Herr hat es hier einmal gesagt, und so mußt du dich auch mit ihm zu Tische setzen!

Komm doch her, mein lieber Junge, wandte sich Johannes Steno, den mit dem Wirthe eintretenden Edmund zu, nimm Platz an meinem Tische und lasse uns nur fröhlich die Sache verzehren, die uns der Herr Wirth auftischet.

Der Wirth entfernte sich wieder freundlich, nachdem er seinem Gaste den üblichen Wunsch vor dem Beginne der Mahlzeit gegeben hatte.

Johannes Steno wandte sich ernst dem Geber aller Gaben still im Gebete zu, während Edmund ein Gleiches that, dann setzten sich Beide zu Tische und der Kaufmann legte seinem jungen Gaste reichlich vor.

Wie alt, fragte der Kaufmann, hast du mir gesagt, daß du seist?

Ich bin 15 Jahre alt, entgegnete Edmund, während er sich die gute Suppe trefflich schmecken ließ.

Und du bist von hier gebürtig? fragte der Kaufmann weiter.

Ich bin der Sohn, antwortete Edmund, des dahier verlebten Taglöhners Hilarius Edmund, der meiner Mutter Antonia in das Grab folgte, ehe ich das zweite Lebensjahr angetreten hatte.

Du bist Hirte hier? fragte wieder der Kaufmann.

Der muß ich wohl sein, sagte kleinlaut Edmund; ich wäre lieber ein Schullehrer geworden, fuhr er fort, da aber unser Herr Lehrer starb und sein Nachfolger wegen seiner starken Familie sich nicht mehr mit mir abgeben konnte, so habe ich diese Hoffnung aufgeben müssen.

Bist du denn im Lesen, Schreiben und Rechnen bewandert? fragte der Kaufmann.

Der verstorbene Herr Lehrer, erwiederte Edmund, hat mir mehrere Büchlein geschenkt, und auf den leeren Seiten vor den Titelblättern steht: als Preis im Lesen, im Schreiben, im Rechnen.

So? fuhr der Kaufmann fort, und er gab seinem jungen Gaste einige Beispiele aus der Arith-

metik auf, die Edmund schnell und zur größten Zufriedenheit seines Gönners richtig löste.

Nun zog der Kaufmann ein Taschenbuch aus seiner Brusttasche und forderte seinen Gast auf, ihm einige Seiten vorzulesen.

Das Buch war mit lateinischen Lettern gedruckt, und Edmund las ohne Anstand, und mit guter Betonung flüchtig einige Seiten ab.

Kannst du auch niederschreiben, was du gelesen hast? fragte Johannes Steno, und brachte Papier und Schreibzeug herbei.

Und sogleich versuchte Edmund dasjenige, was er so eben gelesen, ohne in das Buch zu sehen, zu Papier zu bringen.

Der Kaufmann nahm die Schrift, betrachtete sie mit Wohlgefallen und sprach: ich sehe schon, mein lieber Gast, daß der Unterricht in der Schule an dir nicht verloren ging. Ich hoffe, wir werden noch näher miteinander bekannt.

Unterdessen wurden die Speisen aufgetragen und unter leutseligem Gespräche wurde von dem Kaufmann und seinem jungen Gaste das Abendessen eingenommen.

Lange hatte Edmund das Becherglas mit Wein vor sich stehen, ohne den Muth zu haben, davon zu kosten. Indessen sah er zuweilen verstohlen nach dem Weine, der ihm ein fast noch unbekanntes Getränke war.

Da ergriff Johannes Steno sein Weinglas, forderte freundlich seinen Gast auf, ein Gleiches zu thun, dann stießen sie miteinander an und der reiche Kaufmann bemerkte mit Vergnügen, daß Edmund trotz seiner Schüchternheit mehr Anstand verrieth, als man seiner Jugend und seinem Stande nach von ihm erwarten konnte.

Nach aufgehobener Tafel sprach der Kaufmann zu Edmund: Morgen, mein lieber Junge, kommst du wieder zu mir, und wir wollen dann mehr mit einander reden.

Da muß ich meine Ziegen, erwiederte Edmund, wieder dem Hansen anvertrauen und der —

Edmund hielt inne, er wollte aber seinem Gönner bemerken, daß Hansen die Hut unentgeldlich nicht gerne übernehmen werde.

Johannes Steno mochte aus den Gesichtszügen seines Gastes merken, was dieser sich nicht zu sagen

getraute; er griff in die Tasche, langte ein Geldstück hervor, gab es Edmund und sagte: gib dieses dem Hansen und er wird es dir nicht abschlagen, die Hut der Ziegen zu übernehmen.

Jetzt dankte Edmund höflich und besonders für die ehrenvolle Aufnahme, wünschte dann seinem Gönner eine gute Nacht, und ging seiner ärmlichen Wohnung zu.

Er war kaum fort, so trat der Wirth herein und sprach:

Werden wohl keine Langeweile bei dem Jungen gefühlt haben, ja, Schade um ihn, daß er es nicht weiter bringen kann! Der sollte studieren, er würde ein tüchtiger Gelehrter werden.

Muß dem Jungen alles Lob nachsagen, entgegnete der Kaufmann; habe so Manches mit ihm vorgenommen und hätte das nicht hinter ihm gesucht, was ich bei ihm gefunden. Und wie steht es denn mit seinem Lebenswandel?

O, der prächtigste Junge im ganzen Dorfe! sagte der Wirth, da ist doch auch nur Eine Stimme; der ist so brav und bescheiden, daß man ihn als Muster aufstellen kann. Ja, Schade, Schade ist es, daß der

alte Lehrer starb, der hätte aus dem Jungen was Tüchtiges gebildet. Es ist Schade, wahrhaftig, es ist Schade!

Am andern Morgen ging Johannes Steno zum Herrn Pfarrer und suchte auch bei diesem Aufschluß über Edmund, und der würdige Herr Pfarrer bestättigte vollkommen Alles, was bereits der Wirth über Edmund und seine Verhältnisse gemeldet hatte.

Nun stand der Entschluß bei Johannes Steno fest.

Als er in das Wirthshaus zurück kehrte, fand er schon seinen Gast, welcher auf seinen Gönner wartete.

Nun, sagte der Kaufmann, und nahm den guten Jungen bei der Hand, hat der Hansen die Ziegen schon ausgetrieben?

Der hütet sie heute und morgen und noch länger für mich, antwortete Edmund jetzt schon mit weniger Schüchternheit, das Geldstück hat ihm gar wohlgefallen.

Nun, wenn das ist, sagte der Kaufmann, so lasse den Hansen in Zukunft die Ziegen hüten. Ich

habe mich näher nach dir erkundigt, und es wäre zu wünschen, daß du ein Fach ergreifest, in welchem du einst etwas leisten könntest; du besitzt ziemliche Vorkenntnisse, und wie man mir gesagt hat, so hast du dich auch immer gut und brav aufgeführt. Du hast durch deinen Eifer gestern, mit welchem du mir meine Brieftasche zugestellt hast, mich dir verpflichtet; es ist meine Sache, mich erkenntlich zu zeigen, was ich zu thun entschlossen bin. Hast du Lust zur Kaufmannschaft, so will ich dich zu mir nehmen und mich bestreben, dich zu einem tüchtigen Kaufmanne zu bilden.

Wohl besitzest du kein Vermögen, allein wenn du sparsam sein wirst, so dürfte es dir nicht fehlen, dir mit der Zeit einen Pfennig zusammen zu sparen, mit dem man einen Anfang machen kann. Schon mancher sparsame Mensch hat in unserem Fache mit wenig angefangen, und ist doch zu etwas gekommen. Das Vertrauen, das man sich durch redliche Handlungsweise erwirbt, ist mehr werth als baares Geld.

Ich setze das Vertrauen in dich, daß du ein ordentlicher Handelsmann werdest, wenn du anders Lust zu diesem Stande haben solltest.

Solltest du aber ein Gewerbe vorziehen, so will ich keineswegs deinen Willen bestimmen, ich werde vielmehr auch dann sorgen, daß du zu einem ordentlichen Meister in die Lehre kommest. Rede jetzt, mein lieber Junge, wozu du dich entschließen willst.

So viel Güte von einem fremden Manne hatte Edmund nicht vermuthet, er wurde gerührt und die Augen gingen ihm über; er wollte sprechen, konnte aber nicht zu Wort kommen.

Johannes Steno bemerkte diesen Zustand und ging im Zimmer auf und ab, damit sich Edmund erhole.

Dabei fuhr der Kaufmann fort: ich habe mich gestern überzeugt, daß du alle Anlagen besitzest, die dazu gehören, um es als Kaufmann in der Welt zu etwas zu bringen. Du bist fertig im Lesen, Rechnen und Schreiben, und was die Hauptsache ist, so hast du dich seither auch so aufgeführt, daß man volles Vertrauen in dich setzen kann, du werdest den Weg fortsetzen, den du so rühmlich einmal eingeschlagen hast.

Es fehlt sich nicht, daß derjenige, der sich der

Kaufmannschaft widmet, vielen Lockungen ausgesetzt ist, die auch das bessere Gemüth leicht vom rechten Wege abzuleiten im Stande sind; es wird deshalb ein fester Wille erfodert, und um sich diesen anzueignen, ist eine gute Schule erfoderlich, die du in meinem Hause finden wirst.

Nun, bist du jetzt entschlossen? Mit dieser Frage blieb der Kaufmann vor Edmund stehen.

Ach, mein Herr, sagte Edmund und brach in Thränen aus, daß doch noch mein Vater und meine Mutter lebten, damit sie es Euch danken könnten, was Ihr an mir zu thun gedenket! Ich allein kann Euch nicht genug danken.

Ich sehe es als mein größtes Glück an, wenn Ihr mich zu Euch nehmen und mich in der Kaufmannschaft unterrichten wollet. Ach guter Gott, daß doch dieses noch meine Eltern erlebt hätten!

Mit dem Herrn Pfarrer, fuhr Johannes Steno fort, habe ich schon wegen deiner Aufnahme in mein Haus gesprochen, und deinem Abzuge aus Weidenthal steht nichts mehr entgegen. Wenn du dich nun beim Herrn Pfarrer verabschieden wirst, so wird er dir die nöthigen Papiere zu Handen stellen.

Ich selbst reise heute noch weiter. In drei Tagen aber wird ein Reisender, der für mein Haus Geschäfte macht, hier durch kommen; dem werde ich Auftrag geben, daß er dich in seinen Wagen aufnehmen und wohlerhalten nach Hamburg bringe. Bis der Reisende kommt, bleibst du hier in dem Wirthshause, und ich werde dem Wirthe die Weisung geben, geeignet für dich zu sorgen.

Bald darauf hatte der Kaufmann das Wirthshaus verlassen und Edmund, wenn er bedachte, nächstens nach Hamburg, in die große Handelsstadt zu kommen, war geneigt, eher alles für einen Traum als für Wirklichkeit zu halten.

Im ganzen Dorfe verbreitete sich schnell die Kunde, Edmund, der arme Waisenknabe habe sein Glück gemacht, und reise mit einem Kaufmanne in die weite Welt.

Wie der Fremde gesagt hatte, so geschah es; nach drei Tagen kam ein Reisender mit einem hübschen Wagen, hielt an dem Wirthshause, erkundigte sich nach Edmund, und als ihm dieser von dem Wirthe vorgeführt wurde, lud er ihn ein, neben ihm Platz

zu nehmen, da ihm die dringenden Geschäfte nicht gestatteten, sich länger zu verweilen.

Edmund hatte sich beim Herrn Pfarrer schon verabschiedet, die nöthigen Papiere und noch manche gute Lehre von dem würdigen Seelsorger erhalten, er kam deshalb der Einladung sogleich nach, und setzte sich zu dem Fremden in den Wagen.

Alle Fenster öffneten sich in der Straße, durch welche der Wagen ging, denn Groß und Klein wollte noch einmal den armen Ziegenhirten sehen, der auf einmal in einem so schönen Wagen saß und wie die Leute sagten, sein Glück gemacht hatte.

Fünftes Kapitel.

Die Familie des Kaufmanns Johannes Steno.

Nachdem Edmund viele große Städte gesehen hatte, gelangte er endlich mit dem Reisenden nach Hamburg.

Die Nacht war herein gebrochen, als der Wagen vor einem stattlich beleuchteten Hause hielt.

Der Reisende überließ Wagen und Pferde einem Diener, welcher herausgekommen war und ging, nachdem er mehrere Effekten zu sich genommen, mit Edmund in das Haus. Vor dem Vorplatze, welcher durch eine große Lampe, die von der Decke herunter hing, beleuchtet wurde, gingen sie eine Treppe hinauf, welche stark von Eichenholz und mit allerlei Schnitzwerk versehen war.

Dann gelangten beide durch ein Vorzimmer in das eigentliche Wohnzimmer der Familie des Johannes Steno.

Johannes Steno war gerade mit einem Zeitungsblatte beschäftigt, als sein Reisender zu ihm trat und ihm den jungen Reisegefährten vorstellte.

Der Kaufmann erhob sich, ging auf Edmund zu und mit den Worten: glücklich angekommen in Hamburg, mein lieber Edmund? stellte er denselben seiner Gemahlin und seiner Tochter vor, indem er freundlich fortfuhr: der ist es, welcher mir die Brieftasche nachbrachte und sich vom größten Regenwetter nicht abhalten ließ. Er will Kaufmann werden, und, wandte er sich zu seinem Reisenden, da Sie jetzt wieder längere Zeit im Komptoir zubringen werden, so will ich Ihnen diesen neuen Lehrling besonders empfohlen haben.

Nachdem noch vieles gesprochen wurde entfernte sich der Reisende, während Edmund im Wohnzimmer blieb.

Antonia, die Gemahlin des Kaufmanns Johannes Steno war eine ausgezeichnet gute Frau, die dem Hauswesen mit der größten Thätigkeit vor-

stand und so viel Theilnahme ihren Dienstboten bezeigte, daß sie vom ganzen Gesinde, sowie von allen Hausangehörigen wie eine Mutter geliebt und verehrt wurde.

Emilie, die einzige Tochter, das Ebenbild ihrer Mutter, war in ganz Hamburg hoch geachtet, denn allenthalben ging der Ruf vor ihr her, daß sie nicht nur das einzige Kind des reichen und angesehenen Kaufmannes Johannes Steno sei, sondern daß sie auch an weiblichen Tugenden von ihrer frühesten Kindheit an alle ihre Gespielinnen übertreffe. Sie hatte eine eben so schöne Gestalt als eine schöne Seele. Johannes Steno liebte sie, wie nur ein Vater sein Kind lieben kann.

Während nun Johannes Steno sich wieder dem Zeitungslesen überließ, nahmen sich Mutter und Tochter des armen Waisenknaben an.

Das Nachtessen war schon vorüber, und nachdem Emilie einige Worte leise mit der Mutter gewechselt hatte, verließ sie das Zimmer, während Antonia sich niedersetzte und Edmund bedeutete, neben ihr Platz zu nehmen.

Aeußerst liebreich sprach die gute Frau: aber

wie wirst du dich umsehen, wenn du nun Hamburg kennen lernen wirst; hast du denn schon ein Schiff gesehen?

Edmund verneinte es und Antonia fuhr fort: je, da wirst du nicht Augen genug haben, um Alles das recht zu betrachten, was Hamburg Großartiges hat. Unser Simon soll dich morgen in der Stadt umherführen, damit du diese erst ein wenig kennen lernst, eh du deine Studien auf dem Komptoir beginnen wirst. Die vielen, großen Schiffe werden dich besonders freuen. Sage mir, hast du dich auf der Reise hieher noch nicht nach Hause gesehnt!

Ach nein, antwortete Edmund, ich habe ja keine Eltern und keine Geschwister zu Weidenthal, und seit der alte Lehrer todt ist, hat es mir gar nicht mehr dort gefallen wollen.

Zum Kaufmannsstande hast du aber große Lust? fuhr Antonia fort.

Wenn der alte Lehrer nicht gestorben wäre, sagte Edmund, so wäre ich vielleicht ein Schullehrer geworden, aber die Kaufmannschaft erlerne ich noch lieber.

Nun trat Emilie herein und brachte ein kleines

Nachtessen, richtete Alles am Tische her und Antonia lud Edmund ein, sich zu Tisch zu setzen und zu Nacht zu speisen.

Edmund kam der Einladung nach und Mutter und Tochter setzten sich ihm gegenüber und hatten ihre Freude an dem Gaste, welcher kaum verrieth, aus welchem niedrigen Stande er sei.

In der nächsten Stadt, durch welche Edmund mit dem Reisenden gekommen war, hatte Letzterer dafür gesorgt, daß Edmund höchst anständig gekleidet wurde. Durch das freundliche Benehmen des Reisenden hatte auch Edmund seine Schüchternheit abgelegt und gab auf alle Fragen mit vieler Zuverläßigkeit Antwort.

Während und nach dem Essen mußte Edmund seinen ganzen Lebenslauf erzählen und dabei besonders ausführlich zu Werke gehen, als er auf den Zeitpunkt kam, in welchem er im Walde die Ziegen hütete und aus der Ferne bemerkte, daß dem fremden Reisenden die Brieftasche entfallen war.

Gern hörten ihm Antonia und Emilie zu und hatten ihre Freude an dem redseligen, jungen Gaste.

Und als es nun Zeit zum Schlafengehen war,

da trat Simon, ein betagter Diener des Hauses herein und blieb ehrerbietig vor der Thüre stehen.

Jetzt, lieber Edmund, sagte Antonia, wird dich Simon zu Bette geleiten und dich mit dem Zimmer bekannt machen, welches du bewohnen wirst, so lange du dich unter unserem Dache befindest. Schlafe wohl!

Edmund empfahl sich sehr höflich und folgte dem alten Diener Simon.

Das muß ich dir sagen, Junge, fing Simon an, du hast dein Glück gemacht. Denn es ist noch Keiner aus dem Hause des Johannes Steno gegangen, der mit seinen Glücksumständen unzufrieden gewesen wäre. Dir scheint absonderlich das Glück hold zu seyn; deinen Fund mit der Brieftasche haben wir Alle im Hause erfahren und unsern Herrn hat es gar sehr gefreut, daß du ihm nachgeeilt bist und ihm das Verlorne zugestellt hast. So hast du dich als einen ehrlichen Jungen gezeigt und in einem Geschäfte, wie das ist, welches du jetzt erlernen wirst, stehen Ehrlichkeit und Redlichkeit hoch oben an. Wirst du nun Eifer und Pünktlichkeit beweisen, so sollst du sehen, welch guten Platz du gefunden hast. Ich wünsche dir von Herzen Glück!

Da sind wir jetzt an dem Zimmer, fuhr er fort, welches du bewohnen wirst, und mit diesen Worten öffnete er eine Thüre und Edmund sah sich auf einmal in einem zwar kleinen, aber äußerst reinlich und hübsch eingerichteten Zimmer. Auch ein kleiner Bücherschrank befand sich darin, mit vielen nützlichen Büchern angefüllt.

Während Simon das Licht auf den Tisch stellte und das Fenster zumachte, fuhr er leutselig fort:

Ich habe schon den Auftrag erhalten, dich morgen in der Stadt umher zu führen, und da wirst du Vieles zu sehen haben. Zuvor zeige ich dir aber unser großes Komptoir, wo du den größten Theil deiner Zeit für die Zukunft zubringen wirst.

Er wünschte jetzt eine gute Nacht und entfernte sich.

Edmund erwiderte gerührt seinen Wunsch und als Simon fort war, fiel er auf die Kniee nieder und wandte sich zu Gott: „ich danke dir himmlischer Vater, daß du dich meiner angenommen und es gefügt hast, daß ich zu so guten Leuten gekommen bin. Es soll fortan mein Bestreben seyn, stets nur die rechte Bahn zu wandeln, damit ich mich deiner

Güte nie unwürdig mache und mich stets des Wohlwollens meines Gönners erfreue.“

Er verrichtete dann mit Andacht noch sein gewöhnliches Abendgebet vor dem Schlafengehen, und überließ sich dann sorglos dem Schlummer.

Die Sonne warf schon helle Strahlen in Edmunds Zimmer, da trat Simon herein und weckte den Schläfer.

Edmund kleidete sich an, und begab sich nach den Worten Simons in das Wohnzimmer der Familie Steno, wo er nun Antonia antraf, die ihm das Frühstück vorsetzte und sich erkundigte, wie er geschlafen habe.

Edmund, als gehöre er schon zur Familie, antwortete sehr anständig und nahm das Frühstück ein.

Nun erschien wieder Simon in einem stattlichen Ueberrocke und mit einem Hute versehen, und Antonia sagte zu ihm: nimm dich jetzt unsers Edmunds an, Simon, und mache ihn mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt!

Und Edmund verließ mit Simon das Wohnzimmer.

Zuerst führte nun Simon den neuen Lehrling in das Komptoir.

Hier sah Edmund viele Herren beschäftigt, die kaum von ihrer Arbeit wegschauten. Während Edmund diese beschäftigten Leute betrachtete, fällt ihm ein junger Mann auf, den er zu kennen vermeinte.

Indem er denselben näher betrachtet, kommt dieser auf ihn zu, reicht ihm freundlich die Hand und fragt: nun, wie gehts Edmund?

Julius? sagte Edmund.

Der bin ich, sagte jener, du weißt ja, daß ich die Kaufmannschaft erlernte, und jetzt stehe ich schon längere Zeit im Komptoir des Herrn Johannes Steno. Er äußerte dabei viele Freude, in Edmund einen jüngeren Schulkameraden wieder gefunden zu haben und ging mit dem Bemerken an seine Arbeit zurück: nun, ich hoffe, wir werden uns schon wieder näher kennen lernen und alte Freunde bleiben!

Edmund bedünkte aber, die Freundlichkeit dieses Julius gehe nicht so recht von Herzen; es stellten sich ihm lebendig die Begebnisse aus früher Jugend dar, und er sah nicht nur lebhaft im Geiste diesen Julius den großen Kuchen dem verstorbenen Lehrer

zum Namenstage bringen, sondern sah ihn auch den weißen Kater vom Baume schießen, und noch klangen ihm die Worte des wackeren Amtmannes in den Ohren: er werde wegen eines solchen Frevels selbst die Züchtigung seines Sohnes übernehmen.

Alles dessen erinnerte sich Edmund und er war ordentlich froh, als er sich auf einmal mit Simon in den freien Straßen der lebhaften Stadt Hamburg befand.

Sechstes Kapitel.

Edmunds Lehrjahre.

Edmund befand sich glücklich in dem Hause des reichen und angesehenen Kaufmanns Johannes Steno, welcher wahre Vaterstelle an ihm vertrat.

Er war sehr fleißig im Komptoir und Johannes Steno bezeigte ihm öfter seine Zufriedenheit und sein Wohlgefallen wegen seines tadellosen Wandels und seines unermüdlichen Eifers, sich alle die Kenntnisse zu sammeln, die von einem gebildeten Kaufmanne verlangt werden.

Edmund wurde im Hause gehalten wie ein Sohn.

Vertrat Johannes Steno an ihm die Stelle

eines Vaters, so nahm sich seiner Antonia wie eine liebevolle Mutter an, und Emilie begegnete ihm wie eine Schwester.

Selbst der alte Simon, welcher die Geschichte mit der Brieftasche nicht vergessen konnte und ihrer öfter erwähnte, kam dem jungen Lehrlinge mit aller Achtung und Aufmerksamkeit entgegen, die nur ein Glied der Familie des Johannes Steno von ihm in Anspruch nehmen konnte.

Simon hatte den jugendlichen Edmund nicht nur mit dem Aeußern der Stadt Hamburg, und ihrem Hafen, ihren Kirchen und ihren reizenden Umgebungen bekannt gemacht, sondern er machte ihn auch auf die Sitten und Gebräuche liebevoll aufmerksam, welche im Hause des Johannes Steno beobachtet wurden. Auf diese Weise schloß sich Edmund fest an Simon an und oft fragte er ihn bei dieser und jener Gelegenheit um Rath, und allzeit ertheilte ihm Simon richtigen Aufschluß und gab ihm das nöthige Verfahren an, was Simon um so leichter vermochte, als er sich schon lange in diesem Hause befand und sich des Zutrauens der ganzen Familie im höchsten Grade erfreute.

Unter solchen Umständen konnte es nicht anders kommen, als daß sich Edmund höchst glücklich fühlte, und dieses Glück sprach sich in seinem ganzen heiteren und unbefangenen Wesen aus.

Auch im Komptoir war Edmund allgemein beliebt.

Nur Einer änderte auf einmal auffallend sein Benehmen gegen ihn.

Es war Julius.

So freundlich dieser Anfangs Edmund entgegen kam und ihn seiner Freundschaft versicherte, so merkte doch Edmund gar wohl, daß alle diese Freundlichkeit nicht aus einem aufrichtigen Herzen komme.

Julius, der einige Jahre älter war, als Edmund, und bereits die Stelle eines Buchhalters bekleidete, ließ Edmund diese Stellung zu ihm als Lehrling nur zu deutlich und oft auffallend fühlen; doch Edmund that, als merke er dieses Benehmen nicht und begnügte sich mit dem Wohlwollen seines Gönners, des Johannes Steno, sowie dessen Familie und der übrigen Herren im Komptoir, dessen er sich von Tag zu Tag in größerm Maße erfreute.

Und kränkte ihn hie und da sogar Julius mit

einem bösen Worte, so ertrug er diese Kränkung sanft, ohne sie zu erwidern; er theilte höchstens das Vorgefallene dem ihm so wohlwollenden Simon mit, der ihn jederzeit ermunterte, auf solche Aeußerungen kein Gewicht zu legen und diesen Julius gehen zu lassen.

Weißt du doch, sagte Simon, welchen Edmund von den früheren Begebnissen zwischen ihm und Julius in Kenntniß gesetzt hatte, worin das Benehmen dieses Julius gegen dich seinen Grund hat, und dabei kannst du ja zufrieden seyn. Sollte er sich aber gegen dich eine Beleidigung zu Schulden kommen lassen, die von mehr Bedeutung wäre, so weißt du ja, an wen du dich zu wenden hast. Und nimmst du allenfalls Anstand, die Sache selbst unserem Herrn vorzutragen, so sage es mir nur und ich will ihm Alles mittheilen so gut ich kann.

Durch solche Aeußerungen fühlte sich allzeit Edmund wieder beruhigt, konnte aber nicht umhin, sich mehr und mehr von Julius zurück zu ziehen, was diesen immer mehr verdroß, und ihm neuen Anlaß zu einem nichts weniger als freundschaftlichen Benehmen gegen Edmund gab.

Einst bei Tische sagte Johannes Steno: wenn ich es nicht wüßte, daß Herr Julius ein Landsmann zu Edmund wäre, von Ihnen würde ich es nicht erfahren haben, wobei er sich an Julius wandte.

Diese im Verlaufe des Gespräches gemachte Aeußerung setzte Julius in die größte Verlegenheit, denn er hatte seither damit zurückgehalten, sich öffentlich als einen Landsmann zu Edmund zu zeigen. Er nahm diese Aeußerung als Vorwurf auf, machte mit vielem Anstande eine gleichgültige Erwiederung und war froh, als der Tisch zu Ende ging.

Dieser an sich ganz unbedeutende Vorfall vermehrte die Abneigung, welche schon Julius gegen Edmund hegte.

Hiezu kam noch, daß Edmund allgemein im Hause beliebt war und großen Vorzug genoß.

Julius, welcher doch schon die Stelle eines Buchhalters bekleidete, während Edmund in den Lehrjahren stand, fühlte sich oft bitter gekränkt, daß sein Landsmann solche Vorzüge genoß. Dabei war noch ein Hauptumstand, dessenthalben Julius immer tiefere Abneigung zu Edmund empfand.

Emilie, die Tochter des Hauses, kam Edmund

wie eine Schwester entgegen, denn sie mußte ihn schätzen aus Allem, was sie über ihn hörte.

Nun hegte Julius schon lange den Plan, ohne es sich gewahr werden zu lassen, vertrauend auf seine Kenntnisse und seine guten Vermögens-Verhältnisse, Emilie seinem Vater einst als Braut vorzuführen, und in seiner Eitelkeit hielt er sich eines solchen Bündnisses schon für gewiß, und hatte bereits seinen Eltern Nachricht vom Glücke mitgetheilt, dessen er theilhaftig zu werden sicher hoffte.

Der wackere Amtmann in Weidenthal hatte Erkundigungen über das Haus des Johannes Steno sogleich eingezogen, und eine Verbindung seines Sohnes mit Emilie mußte er natürlich auch für ein großes Glück erkennen, weshalb er seinem Sohne brieflich mittheilte, wie er gegen eine solche Verbindung durchaus nichts einzuwenden habe, vielmehr seinen väterlichen Segen gern ertheilen werde.

Bei solcher Bewandtniß war es für Julius ein unausstehlicher Anblick, wenn er gewahrte, mit welcher Freundlichkeit und Holdseligkeit Emilie Edmund entgegen kam, was ihm um so mehr zu Herzen

ging, als er wohl merkte, daß ihm nicht mit gleicher Freundlichkeit begegnet wurde.

Er sah Edmund von Tag zu Tag mehr mit schelen Augen an, und es kam so weit mit ihm, daß ihm der Aufenthalt Edmunds im Hause des Johannes Steno unerträglich wurde. Er begann darauf zu sinnen, wie er es anzufangen habe, diesen Edmund aus dem Hause zu schaffen.

Edmund indessen ging sorglos seinen Arbeiten nach, wurde immer mehr der Liebling des Hauses und störte sich nicht an Julius Betragen.

Siebentes Kapitel.

Der Wolf im Schafspelze.

Einige Jahre schon befand sich Edmund in dem Hause seines Gönners und hatte es bereits so weit gebracht, daß ihm die Buchführung anvertraut wurde. Johannes Steno setzte in seinen Liebling das größte Zutrauen.

Edmund war von kräftiger Statur, von blühendem Aussehen und stets aufgeweckt und guter Dinge.

Dagegen wurde Julius mehr und mehr grämlichen Sinnes; er zehrte zusehends ab und verrieth durch sein Aeußeres deutlich, daß eine verborgene Leidenschaft in ihm wüthe.

Sein Inneres war von Neid erfüllt, und zwar gegen Edmund.

Edmund gefiel überall durch sein natürliches Wesen; er kleidete sich nicht ausgezeichnet, er suchte auch keine Erholungen, die besonders kostspielig waren, noch weniger suchte er Bekanntschaften anzuknüpfen, mit welchen hin und wieder Auslagen verbunden sind, und dennoch wurde er überall ausgezeichnet, und erfreute sich vieler Bekannten, die es aufrichtig und herzlich mit ihm meinten.

Julius hingegen trug die kostbarsten Kleider, liebte sehr den Aufwand, und suchte überall seine Person geltend zu machen. Er hatte zwar Vermögen von Haus aus, und auch seine Stelle im Komptoir des Johannes Steno verschaffte ihm ein schönes Einkommen, allein wer der Sache genauer auf den Grund sah, konnte es nicht verstehen, woher Julius alle die Mittel nahm, um seine vielfältigen Bedürfnisse zu bestreiten.

Daß er es nun trotz aller seiner Bemühungen nicht so weit bringen konnte, als Edmund mit seinem einfachen, schlichten Wesen, das erfüllte sein Herz

mit Gram und Neid, und daher kam es, daß er sichtbar abzehrte.

Daß er es nicht so weit trotz seiner höheren Stellung wie dieser Waisenknabe aus Weidenthal bringen konnte, war ihm ein unerträglicher Gedanke, und er nahm sich fest vor, diesen Edmund auf einmal aus dem Hause zu schaffen.

Und als nun eines Nachmittags Johannes Steno sich allein in einem abgelegenen Zimmer seines Hauses befand, in welches er sich gerne zurück zog, wenn er über wichtige Gegenstände nachzudenken hatte, da ließ sich Julius bei ihm melden und trat zu ihm ein.

Entschuldigen Sie, begann Julius mit vieler Zuversicht, wenn ich ungelegen komme, allein es gibt Begebenheiten im Leben, die schleuniges Dazwischentreten erheischen, sollen nicht alle spätern Schritte erfolglos seyn.

Gespannt hörte ihn Johannes Steno an und fragte erwartungsvoll: was haben Sie mir doch mitzutheilen, lassen Sie hören!

Ich sehe es als meine Pflicht an, fuhr Julius fort, sie bei Zeiten darauf aufmerksam zu machen, denn ich bin vielleicht der Einzige Ihres Hauses,

dem nicht mehr verborgen ist, was man so sehr zu verbergen sucht.

Ich bitte Sie, fiel ihm Johannes Steno ins Wort, es betrifft mein Haus, machen Sie keine Umschweife und erklären Sie sich bestimmt!

Aber wie eine Schlange wandte und drehte Julius seine Worte glatt und geschmeidig, ohne mit der Hauptsache sogleich heraus zu rücken.

Es sei weit entfernt von mir, sagte Julius, der allgemein verehrten Tochter des hoch angesehenen Hauses Johannes Steno zu nahe zu treten, aber die Jugend bleibt Jugend, und es hat sich schon oft ergeben —

Wie? unterbrach ihn der reiche Kaufmann, Sie reden von Emilie, meiner Tochter?

Entschuldigen Sie, fuhr zuversichtlich und arglistig Julius fort, es sei ferne von mir, auch nur den geringsten bösen Schein auf die verehrte Tochter meines Herrn Prinzipals zu werfen, aber der Unbesonnene, der, ohne zu überlegen, wie weit er sich versteigt und welchen Fall er sich bereitet, er verdient Zurechtweisung, und nachdrückliche Zurechtweisung, daß er bei Zeiten sich in seine Schranken zu-

rückgewiesen sehen möchte. Es ist ihm um so unverzeihlicher, als er seinen ersten Gönner zu hintergehen sucht, ich meine diesen Edmund.

Der sonst so feste und entschlossene Kaufmann war bei diesen Worten bestürzt.

Ich will nicht hoffen — sagte er und konnte die Frage nicht zu Ende bringen.

Und Julius fuhr fort:

Es ist mir nicht entgangen, wie dieser Edmund kein Geheimniß daraus macht, wie sehr ihm die so hoch geschätzte Tochter meines Prinzipals zugethan sei. Doch hielt ich dieses für jugendlichen Uebermuth.

Als ich aber jüngst nach dem Konzerte mich absichtlich an diesen Edmund anschloß, den der übermäßig genossene Wein der Klugheit beraubt und redselig gemacht hatte; da gestand er mir unter vier Augen sein Glück, wie er es nannte, sprach von Briefen — ach — sehen Sie — ohne daß er es merkte, verschaffte ich mir diesen schreienden Beleg für meine Besorgnisse.

Hiemit überreichte Julius seinem Prinzipal ein kleines Briefchen.

Johannes Steno betrachtete dasselbe und zu

seinem größten Erstaunen erkannte er die Handschrift seiner Tochter Emilie.

Ich bitte Sie, Herr Julius, lassen Sie mich allein! Ich bin Ihnen dankbar! Er drückte dabei Julius die Hand und dieser verließ das Zimmer, im Herzen frohlockend, daß er seinem Ziele nun nicht mehr ferne und der entscheidende Schritt gethan sei.

Johannes Steno aber warf sich in einen Sessel, er las — und las und konnte mit dem kleinen Briefe nicht zu Ende kommen, und als er ihn durchgelesen, fing er von vorne an. Er sah die Handschrift seiner Tochter Emilie und konnte es doch wieder nicht glauben, daß sie es sei.

Johannes Steno war von Herzen gut, sah er sich aber hintergangen, dann vermochte sein gutes Herz nicht mehr, sanftere Maßregeln vorzuschreiben, als welche dem reichen Kaufmanne durch die Vorkommnisse gegeben schienen.

Achtes Kapitel.

Edmund in London.

Johannes Steno hatte seine Gemahlin Antonia von Allem in Kenntniß gesetzt, was ihm durch Julius zur Kenntniß gekommen war, und gemeinschaftlich hatten sie die Sache berathen und Entschlüsse gefaßt.

Plötzlich reiste Emilie ab, ihre Anverwandten in Dänemark zu besuchen, denn nach erhaltenen Nachrichten sollte der einzige Bruder des Johannes Steno seinem Ende entgegen sehen und sehnsüchtig verlangt haben, noch einmal die einzige Tochter seines Bruders zu sehen.

Und gleich nachdem Emilie das Haus verlassen,

erhielt Edmund den Auftrag, ungesäumt nach London zu reisen, und dort Handelsverbindungen zu erneuern und neue anzuknüpfen.

Edmund, ohne Arges zu ahnen, fühlte sich durch einen solchen Auftrag hoch geehrt und versprach seinem Gönner, das in ihn gesetzte Vertrauen möglichst zu rechtfertigen.

Bei seiner Abreise stellte ihm Johannes Steno noch besonders ein Paquet zu mit der Erklärung, solches erst bei seiner Ankunft in London zu öffnen, und sich den Vollzug des Inhaltes von Herzen angelegen seyn zu lassen.

Wohlgemuth schiffte sich Edmund ein, und kam ohne besonderes Ereigniß in London an.

Er öffnete sogleich das Paquet und ein Schreiben seines Prinzipals, an Edmund selbst gerichtet, fiel ihm zuerst in das Auge.

Er las — und kaum vermochte er aufrecht zu stehen, so ergriff ihn der Inhalt des Briefes, welcher also lautete:

Mein lieber Edmund!

Mit Vergnügen nahm ich Dich auf in mein Haus und vertrat wahre Vaterstelle an Dir, denn

so konnte ich eine Schuld abtragen, die Du mir vor mehreren Jahren durch Deine Redlichkeit und Aufmerksamkeit aufgebürdet hast. Ich müßte lügen, wenn ich je mit Dir unzufrieden gewesen wäre, Du hast mir durch Deine Talente, Deinen Fleiß und Deine ausgezeichnet gute Aufführung mehr Freuden gemacht, als ein Vater von seinem Sohne verlangen kann; deßhalb vermochte ich auch nicht, wie es sich geziemt hätte, mündlich mit Dir abzuthun, was zwischen uns Beiden zu geschehen hat.

Du hast mein Haus verlassen, ich will nicht sagen: komm nicht wieder zu mir zurück, ich will Dich nur bitten, vor 3 höchstens 4 Jahren Deinen Pflegevater in Hamburg nicht zu besuchen. Ich will es ertragen, Dich so lange nicht mehr um mich zu sehen; es ist für mich ein großer Verlust, aber ich bin das dem Glücke meiner einzigen Tochter schuldig, darum, mein lieber Edmund, nimm meinen Wunsch als Befehl!

Schreibe mir auch nicht, oder wenn Du mir doch schreibst, so melde mir nur deine glückliche Ankunft in London, und kannst Du für die Zu-

kunft nicht umhin, Dich doch hin und wieder deines Pflegevaters freundlich zu erinnern, so schreibe mir nur, wie es Dir geht; und solltest Du meiner Hülfe bedürftig werden, so wird kein Brief von Dir zu früh an mich kommen.

Aber entschuldige Dich nicht, schreibe kein Wort von dem, wovon ich selbst nicht spreche; ich handle als Vater und da kann kein Schritt frühzeitig genug geschehen.

Du bist ehrenvoll aus meinem Hause gegangen, und Jedermann weiß nicht anders, als daß Du für mich in auswärtigen Geschäften abwesend seiest. Ich hoffe, daß Du nach 3 bis 4 Jahren, solltest Du Deinen Pflegvater besuchen, eben so ehrenvoll wieder mein Haus betreten werdest.

Anliegende Banknoten setzen Dich in den Stand, Dein Glück zu suchen und zu gründen; die Rekommandationsbriefe lasse an ihre Adressen gelangen, und Du wirst bei den Freunden Deines Pflegevaters gute Aufnahme finden.

Ich wiederhole, schreibe mir keine Entschuldigungen, es mag an der Sache seyn, was da will,

das Haus des Johannes Steno muß selbst den geringfügigsten Schein der Art zu entfernen suchen.

Lebe wohl, mein lieber Edmund, es grüßt Dich noch Dein Pflegvater

Johannes Steno.

Gott im Himmel! rief Edmund, als er das Schreiben gelesen hatte, was muß geschehen seyn! Was hat man mir aufgebürdet, ohne daß ich das Geringste geahnt hätte?

Er las wiederholt das Schreiben und brach in Thränen aus, da in solchem unverkennbar die Güte seines Pflegvaters hervorleuchtete, der so schonungsvoll mit ihm umging, ob man ihm gleich so Vieles zur Last gelegt haben mußte. Aber sein gutes Gewissen hielt ihn aufrecht.

Bin ich mir doch keiner schlimmen Handlung bewußt, sagte er, was soll ich verzagen?

Und so setzte er sich hin und schrieb an seinen Pflegevater Johannes Steno, und meldete ihm seine glückliche Ankunft in London, und getreu dem Wunsche desselben suchte er sich weder zu rechtfertigen, noch bat er um Aufklärung über die ihm gemachten Anschuldigungen.

Sein Schreiben schloß unter dankbarer Anerkennung alles Guten, dessen er im Hause seiner Pflege-Eltern theilhaftig geworden war, mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Zeit die Wirren lösen und ihn als unschuldig, was man ihm auch zur Last legen möge, darstellen werde.

Dann war er fest entschlossen, sich nicht länger in London zu verweilen, sondern sein Glück in der weiten Welt zu suchen.

Keinem im Hause des reichen Kaufmanns fiel die plötzliche Abreise der einzigen Tochter Emilie auf, noch weniger die Sendung des jungen Edmund nach London.

Nur Julius, der fälschlich die Handschrift Emiliens nachgemacht hatte, verstand die Schritte der besorgten Eltern, und kaum vermochte er, seine Freude darüber nicht von sich zu geben, daß ihm sein Plan so gut gelungen sey.

Seit der Waisenknabe, wie er Edmund immer noch zu nennen pflegte, aus dem Hause war, lebte Julius neu auf, und ergab sich von nun an mehr und mehr allen ausgesuchten Vergnügungen.

Neuntes Kapitel.

Joel Jakob.

Edmund hatte schon geraume Zeit das Haus des Johannes Steno verlassen, ohne Nachricht von sich gegeben zu haben, und Emilie war längst aus Dänemark zurück gekehrt; da klopfte es eines Tages an der Thüre des Zimmers, welches Julius bewohnte.

Julius war gerade in tiefes Nachdenken versunken und überhörte das Pochen an der Thüre.

Auf einmal öffnete sich dieselbe und eine Gestalt in langem, grauen Gewande, mit starkem, grauen Barte bewegte sich herein.

Es war Joel Jakob, der berüchtigste Wucherer in Hamburg.

Er trug einen Stock und einen dreieckigen Hut. Sein Kinn ragte spitz hervor, und seine Augen faßten auf das schärfste den Gegenstand auf, auf welchem sie ruhten.

Er machte einen tiefen Bückling, während er in das Zimmer trat, und indem er sich mit der Linken auf seinen Stock mit dem großen, elfenbeinernen Knopfe stützte, und den dreieckigen Hut mit der Rechten leichthin auf und abhob, um seine Reverenz zu machen, dabei aber scharf den Bewohner des Zimmers ins Auge gefaßt hatte, begann er mit einem eiskalten Lächeln:

Guten Tag, Herr Buchhalter, guten Tag! Schon so lange nicht das Vergnügen gehabt, nun, lebt vielleicht Joel Jakob nicht mehr? Oder hat Joel Jakob nichts mehr zu leihen? — Joel Jakob lebt noch, Joel Jakob hat noch zu leihen, da kommt er selber gegangen, so schwer es ihn fällt; wie gehts, wie stehts, Herr Buchhalter?

Unwillig über die Erscheinung Joel Jakobs, des berüchtigsten jüdischen Wucherers, fuhr Julius auf, nahm sich aber gleich wieder zusammen und sprach in gelindem Tone:

Ich weiß es, Joel Jakob, ohne deine ängstliche Mahnung, daß die Zahlungsfrist verstrichen ist, aber habe Geduld! Ich bin nicht bei Kassa, dein Geld soll dir werden, dringe dich mir nur jetzt nicht auf, in 14 Tagen hast du dein Geld mit zehenfachen Zinsen.

Mein Geld, mein Geld, sagte Joel Jakob, mein Geld mit zehenfachen Zinsen? fünfhundert Dukaten mit zehenfachen Zinsen? Weiß Gott! daß ich ein ehrlicher Mann bin, aber soll ich helfen, so muß man mir helfen, soll ich leihen, muß man mich zahlen, soll ich borgen, so muß man Wort halten! Fünfhundert Dukaten! Und nicht bei Kassa?

In 14 Tagen, fuhr Julius fort, hast du dein Geld.

Hab ich mein Geld? sprach Joel Jakob, und sollt ich's nicht schon haben mein Geld vor 14 Tagen? Sollt ich die fünfhundert Dukaten nicht schon haben vor 14 Wochen? Weiß Gott! Joel Jakob ist ein ehrlicher Jude und braucht sein Geld, warum erst in 14 Tagen?

Rede mir nicht so wunderlich, Jude! sagte Julius, du weißt und hast es schriftlich in Händen,

daß ich dir den Bettel hundertfach zustellen werde, bin ich erst Eidam des reichen Kaufmanns Johannes Steno.

Bei diesen Worten trat Joel Jakob einen Schritt zurück und sprach: ein Bettel? fünfhundert Dukaten ein Bettel? Und 14 Tage — um einen Bettel zu zahlen?

Nun ja doch, besorgter Hebräer, fuhr Julius fort, du hörst ja, daß es mir ein Leichtes ist, dich zufrieden zu stellen, bin ich erst Eidam des reichen Kaufmanns Johannes Steno.

Ein guter Klang, ein guter Klang! die Firma Johannes Steno, sagte Joel Jakob achselzuckend, aber ich will nicht kommen in Abrahams Schoos, wenn mir nicht diese Firma Johannes Steno schon um tausend Dukaten geschadet hat. Gibt doch diese Firma oft Geld ohne Zins! Wahrhaftig, ohne Zins? Müßte doch dieser Stock mein Bettelstab werden, wenn nicht, Gottlob! so Mancher seine Zuflucht zu Joel Jakob nehmen müßte! denn Allen, Allen zu helfen und Allen zu helfen, ohne Zins zu nehmen, nein, das kann doch die Firma Johannes Steno nicht! Nein, nein! das kann sie nicht. Und die Tochter? — Eidam? Weibersinn — Wellenspiel!

Wirst du Zweifel setzen, Jude, in meine Worte? fragte barsch Julius.

Joel Jakob trat wieder einen Schritt zurück und sprach: sollt ich zweifeln? Hab ich doch Ihren Worten nur allzusehr getraut, und bin ich jetzt nicht hier, blos weil ich vertraue, daß ich erhalten werde fünfhundert Dukaten? fünfhundert Dukaten mit Zinsen?

Genug davon, sagte Julius, du hast gehört, daß ich nicht bei Kassa bin, lasse mich und gönne mir 14 Tage Frist.

Fünfhundert Dukaten! rief Joel Jakob, und wieder 14 Tage Frist? Und immer 14 Tage Frist? Keine Woche mehr, begann er nun ernsthaft, Herr Buchhalter, keine Woche mehr! Hat Joel Jakob nicht in 3 Tagen sein Geld, so geht Joel Jakob vor Gericht.

Jude! sprach Julius, du wirst mich nicht gerichtlich belangen?

Joel sprach: drei Tage, noch drei Tage, und ist Joel Jakob nicht befriedigt, sucht Joel Jakob Hilfe bei Gericht. Adje Herr Buchhalter, adje. Mit diesen Worten verließ Joel Jakob das Zimmer.

Mißmuthig und verstimmt, maß nun Julius das Zimmer mit langen Schritten. Er kannte seinen harten Gläubiger nur zu gut, und war überzeugt, daß derselbe Wort halten und ihn bei Gericht belangen werde, sollte sich der Wucherer nicht in drei Tagen befriedigt sehen.

Und Julius lag Alles daran, daß sein Schuldenstand verborgen bleibe, er wollte allgemein als sehr vermögend gelten und hoffte im Stillen, Eidam des reichen Kaufmannes Johannes Steno zu werden. Würde nun dieser erfahren, daß sein Schwiegersohn in Geschäften mit dem berüchtigten Joel Jakob stehe, so mußte Julius gegründetes Bedenken tragen, je zu seinem Ziele zu gelangen. Deßwegen war es ihm schon höchst unerfreulich, daß ihn dieser Jude in seinem Zimmer heimsuchte.

Doch in dieser schlimmen Lage hoffte Julius auf Brief und Geld von seinem Vater, und er zählte die Stunden bis zum Eintreffen der nächsten Post.

Auf einmal kam der Briefträger und brachte ihm einen schwarz versiegelten Brief.

Julius wurde betroffen, erbrach hastig das Schreiben und was er nicht geahnt hatte, war geschehen.

Seine tief bekümmerte Mutter meldete ihm die Nachricht von dem Hinscheiden seines Vaters, wobei sie den Sohn auf die harte Lage aufmerksam machte, in welche sie durch diesen plötzlichen Todesfall versetzt worden sei, und daß das wenige ersparte Vermögen, da nun die Besoldung wegfalle und sie keinen Anspruch auf Pension habe, kaum hinreichen dürfte, ihr ein sorgenfreies Daseyn zu gewähren. Die fromme Mutter dankte dabei Gott, daß Julius so weit versorgt sey, daß er ihre Hülfe nicht mehr in Anspruch zu nehmen brauche, und schloß ihren Brief damit, daß sie alles Vertrauen auf Gott setze, welcher sich der Wittwen doppelt annehme und sie nicht verlasse.

Durch diesen Brief kam Julius schier außer Fassung.

Er hatte eine bedeutende Unterstützung vom Vater erwartet; mit diesem Gelde hoffte er den ihn drängenden Juden wieder auf einige Zeit zum Schweigen zu bringen, und nun sah er sich plötzlich aller Mittel entblößt, deren er zu seinen Zwecken bedurfte.

Er hatte wohl Freunde, allein diese waren von der Art, daß sie nur Theil an seinen Vergnügungen

nahmen, von mißlichen Umständen aber nichts hören wollten, am wenigsten hilfreiche Hand boten.

Und dann schämte sich auch Julius, Einen oder den Andern anzugehen und war zu stolz, seine Lage Jemanden mitzutheilen.

Er sah keinen Ausweg, da faßte er den Entschluß, Hamburg so bald als möglich zu verlassen, ohne Jemand von seinem Verschwinden in Kenntniß zu setzen.

Er war wohl mit einer ziemlichen Baarschaft versehen, allein so bedeutend war sie nicht, daß er damit den Juden Joel, wenn auch nur auf kurze Zeit hätte zufrieden stellen können; und gesetzt, der Jude hätte sich auch einstweilen damit begnügt, so wäre dann Julius ganz entblößt und außer Stand gewesen, seinen zum Bedürfnisse gewordenen Vergnügungen nachzuhängen, ein Umstand, den er nicht ertragen konnte.

Er überlegte Alles dieses, und es blieb ihm nichts übrig, als Hamburg zu verlassen.

Er versah sich so schnell als möglich mit den nöthigen Papieren, und da gerade im Hafen ein Schiff vor Anker lag, welches die Fahrt nach Amerika

beabsichtigte, so ließ Julius, ohne Aufsehen zu erregen, seine Effekten in dieses Schiff bringen, akkordirte mit dem Kapitän wegen des Ueberfahrtsgeldes, schiffte sich ein, ohne nur von einem seiner Bekannten Abschied zu nehmen, und fühlte sich ordentlich glücklich, als er Hamburg mehr und mehr aus dem Gesichte verlor.

Zehntes Kapitel.

Die Auswanderer.

Auf dem Schiffe befanden sich größtentheils Auswanderer, und unter ihnen starke Familien, welche ihre Heimath verlassen hatten, um sich eine neue in der neuen Welt zu gründen, hoffend, dort ihren Wohlstand zu verbessern, und ein angenehmeres und sorgenfreieres Leben sich zu verschaffen.

Ganze Familien hatten sich zusammen gefunden und eine Gesellschaft gebildet, deren Absicht war, sich am Orinokostrome niederzulassen und eine Kolonie zu gründen.

Unter diesen Auswanderern befand sich auch eine Familie, deren Haupt Felix Midlon hieß und

ein sehr wackerer Mann war. Er hatte mit seiner Frau, Namens Johanna, und seinen fünf Kindern, seine Heimath in Deutschland ebenfalls verlassen, und den Versicherungen seines Schwagers vertrauend die weite Reise unternommen, um sich, wie er sagte, zu verbessern.

Sein Schwager, Namens Bernard Polti hatte ihm aus Amerika geschrieben, er hätte sich eine herrliche Besitzung angekauft, und seine jährlichen Erndten seien so bedeutend, daß er nicht Hände und Speicher genug habe, um Alles einheimsen zu können. Sein Schwager solle deßhalb sein ganzes Anwesen in Deutschland verkaufen, Alles zu baar Geld machen und mit Frau und Kindern zu ihm reisen. Diese Nachrichten und Aufforderungen kamen wiederholt, so, daß sich endlich Felix Midlon entschloß, der Einladung seines Schwagers zu folgen.

Und so befand er sich nun mit Frau und Kindern auf demselben Schiffe, in welchem sich auch Julius eingemiethet hatte.

Julius fühlte sich zu diesem Manne besonders hingezogen, beide lernten sich bald einander näher kennen, und schlossen sich denn auch fester an einander an.

Ich befasse mich blos mit der Oekonomie, sagte Midlon, und so Gott will und ich mit den Meinigen wohlerhalten den neuen Welttheil erreiche, so will ich im Bunde mit meinem Schwager es in kurzer Zeit dahin bringen, daß wir eine der schönsten Besitzungen unser Eigenthum nennen können. Ich werde weder Fleiß, noch Kosten sparen, um meinen Plan durchzuführen.

Da seid Ihr besser daran als ich, sagte Julius, der ich die Handelswissenschaften erlernt habe und lange als Buchhalter in Hamburg stand. Doch hoffe ich auch zuversichtlich, bei meiner Ankunft in Amerika ein gutes Unterkommen zu finden. Ich spreche englisch und französisch, und glaube so vortheilhafte Stellen zu finden. Allein ich bin doch dessen nicht versichert.

Wenn Ihr mit der Buchführung umzugehen wißt, hub Midlon an, so ist es so gut, als wäret Ihr schon versorgt, denn der Handelsstand in Amerika ist beträchtlich und bietet die besten Aussichten dar.

Julius und Midlon unterhielten sich oft mit einander und verkürzten sich in wechselseitigem Ge-

spräche die langweiligen Stunden einer beschwerlichen Seefahrt.

Auch Midlons Frau nahm Theil an der Unterhaltung, und Julius und Midlons Angehörige schlossen sich bald so an einander an, als beständen sie aus einer Familie.

Die Seefahrt war indessen sehr beschwerlich; es traten widrige Stürme ein, so daß die Leute im Schiffe oft Tage lang auf den beschränkten Raum in den Kajüten angewiesen waren. Auch entstanden Krankheiten auf dem Schiffe, und Viele, sowohl Kinder als auch Erwachsene, erkrankten und starben. Die Leichen wurden in Segeltuch gewickelt, und so der See übergeben.

Nebstdem hörte man viele Klagen von Seite der Auswanderer, die sich in ihre Heimath schon jetzt zurück wünschten und laut den Schritt beklagten, den sie gethan und nicht mehr zurück thun konnten.

Auch Midlon blieb nicht verschont; erst erkrankte sein jüngstes Kind und starb bald in den Armen der Mutter, welche trostlos jammerte und kaum zu beruhigen war; und kaum hatte sich die gute Mutter

in das Unabänderliche gefunden und schien wieder beruhigter, so erkrankte aufs neue ein achtjähriger Knabe und starb auch.

O Gott! klagte nun Johanna, was soll aus uns werden. Ach, daß wir doch noch einmal in unserer Heimath wären, wo wir uns so wohl befanden. Wir verlieren vielleicht alle unsere Kinder, ehe wir noch den Ort unserer Bestimmung werden erreicht haben.

Midlon, welcher selbst wegen des Verlustes seiner Kinder sehr niedergeschlagen war, suchte doch seine Frau zu trösten und aufzurichten.

Was Gott thut, sagte er, das ist wohlgethan. Wir müssen in Allem seinen heiligen Willen erkennen. Unsere Kinder waren am Lande nicht sicherer als zur See, sie standen hier wie dort in Gottes Hand. Er hat sie zu sich genommen, und sie so einer beschwerlichen Prüfung überhoben, die uns allen auf Erden bestimmt ist.

So suchte der fromme, Gott ergebene Mann sein liebes Weib zu trösten.

Auch Julius trug Alles dazu bei, die Niedergebeugte aufzurichten.

Allein der Schmerz setzte der Mutter so zu, daß sie selbst erkrankte. Der Schiffsarzt wandte alle Mühe an, allein Johannas Genesung erfolgte nicht.

Laut jubelte das ganze Schiffsvolk, als es endlich nach langer Fahrt Land erblickte, und in Kurzem war das Schiff eingelaufen in den Hafen von Baltimore.

Alle Auswanderer fast verließen fröhlich und gutes Muths das Schiff, allein Midlon und Julius waren sehr bekümmert, ersterer, weil sich sein Weib von ihrer Krankheit nicht erholen konnte, und nicht einmal zu gehen im Stande war, und letzterer, weil er diejenigen mit Leiden heimgesucht sah, die sich ihm so freundschaftlich angeschlossen hatten und vieles beitrugen, daß ihm die lange Seefahrt minder langweilig und beschwerlich war.

Es mußte Jedem zu Herzen gehen, der da wahrnahm, in welch trauriger Lage sich Midlon befand.

Wie seyd Ihr glücklich! sagte Midlon zu Julius, der Ihr gesund die Seefahrt überstanden habt, und Euch jetzt an Euerem Ziele befindet, ohne daß

Ihr Sorgen und Leiden eines Familienvaters habt. In welcher traurigen Lage befinde ich mich, der ich noch so viele Meilen in das Innere zurück legen muß, und zwar mit meinem kranken Weibe und drei Kindern. Und Niemand, der sich meiner annimmt, Niemand, auf den ich mich verlassen könnte, das ist hart! fuhr er fort, und drückte Julius die Hand wie zum Abschiede.

Julius wurde tief gerührt und sprach: ich begleite Euch Midlon auf der Reise zu Euerem Schwager; Ihr habt mir die Zeit auf dem Schiffe verkürzt und mir Euere Freundschaft geschenkt, so will ich nun auch nicht lieblos seyn und Euch verlassen, da Ihr der Hülfe bedürftig seid. Ich stehe allein in diesem fremden Lande, und kann mein Glück finden, wo ich es auch suchen gehe.

Da fiel ihm Midlon um den Hals und weinte.

Johannas Krankheit gestattete ihr, die Reise in einem Wagen fortzusetzen.

Nachdem nun Midlon und Julius alle ihre Habseligkeiten aus dem Schiffe geschafft hatten, kauften sie einen Wagen mit Pferden und setzten die Reise in das Innere des Landes fort.

Sie war wohl sehr beschwerlich, hatte jedoch viele Vorzüge vor der Fahrt zur See, und sichtbar erholte sich Johanna zur Freude ihres Gatten und ihrer Kinder.

Eilftes Kapitel.

Das Leben eines amerikanischen Ansiedlers.

Glücklich gelangten Midlon mit den Seinigen und Julius nach vielen Tagreisen auf der Besitzung des Bernard Polti an.

In einem anmuthigen Thale nahe an einem kleinen Flusse standen einige neu erbaute Häuser mit Strohdächern, von Gärten und schönen Feldern umgeben; an einer mäßigen Anhöhe hinter den Häusern zog sich ein starker Buchenwald hin.

Als Midlon mit dem Wagen vor diesen Häusern hielt, kam aus einem der Höfe ein starker Bursche mit einem breiten Strohhute auf dem Kopfe und mit einer Sense auf der Schulter.

Ist hier der Hof des Bernard Polti? fragte Midlon den Burschen.

Der mittlere Hof hier, sagte der Bursche und deutete, sich umkehrend, mit dem Finger dahin, gehört dem deutschen Polti; seht, fuhr er fort und deutete nach dem Walde, da kommt Polti selbst von der Jagd.

Vom Saume des Waldes her kam ein Mann in Jägertracht, mit Flinte und Büchsensack versehen, und einen Hühnerhund an der Leine führend.

Der Mann gewahrte kaum, daß ein Wagen in der Nähe seines Hofes hielt, so beschleunigte er seine Schritte; Midlon stieg sogleich vom Wagen, er erkannte augenblicklich seinen Schwager Polti, und dieser ihn, und beide fielen sich in die Arme und freuten sich herzlich des Wiedersehens.

Gottlob! sagte Polti, daß ihr glücklich bei mir angelangt seid, ich habe euch lange erwartet. Ihr werdet wohl Manches hier anders finden, als ihr es zu Hause gehabt habet, aber es läßt sich denn doch hier auch leben, und wenn ihr hier Strohdächern begegnet, so ist das nicht wie meistens bei euch ein Zeichen der Armuth, sondern man behilft sich eben

mit Stroh, weil der Transport beschwerlicher ist als bei euch.

Seid mir Alle herzlich willkommen! fuhr er fort, und kehret ein in meiner Behausung.

Midlon machte ihn jetzt erst darauf aufmerksam, daß seine Gattin in kränklichem Zustand sich befinde, sowie er ihn auch mit Julius bekannt machte.

Wird sich schon geben, sagte Polti, deine Frau scheint mir nicht so gefährlich krank, und deine Kinder da sind ja so gesund wie das Leben; haben wir auch weder Arzt noch Apotheker hier zu Land, wenigstens befinden sich keine auf sechs Meilen in der Runde, so wissen wir uns schon mit Hausmitteln zu behelfen. Und was der geistliche Zuspruch betrifft, so fehlt es uns wohl auch hieran, und in die nächste Kirche haben wir 12 Stunden; allein das wird mit der Zeit besser, wir müssen es nur abwarten. Auch was die Schule betrifft, so findet sich kein Lehrer vor. Das sind Zustände von dem Innern von Amerika, die freilich, wenn man sie recht betrachtet, nicht von der Art sind, daß sie uns verlocken können, unsere Heimath zu verlassen, in der wir Alles so bequem haben können, wenn wir uns

nur darnach einzurichten verstehen. Allein aller Anfang ist schwer, und in Europa und in Deutschland werden es unsere Urväter auch nicht besser gefunden haben, als wir es in Amerika fanden.

Leider, sagte Midlon, man sucht immer seine gegenwärtige Lage nur zu verbessern; wer weiß, wie es einst unsere Enkel in Amerika finden werden.

Midlon's Weib hatte genug an der Rede ihres Schwagers, und lebhaft sehnte sie sich in ihre Heimath zurück.

Ach, Schwager, sagte sie, vielleicht ist meine Krankheit Schuld daran, daß ich mich jetzt schon zurück in unsere Heimath sehne; es ist doch hier so ganz anders als dort, und es kommt mir vor, als befänden wir uns in einer ungeheueren Einöde, und wenn wir auch mit allen Mitteln des Lebens umgeben seyn sollten. Ihr sagt, weit und breit sey kein Arzt, kein Apotheker, kein Geistlicher und kein Lehrer zu finden, das ist doch höchst traurig. Auch kann ich es nicht verhehlen, wie ungewohnt es mir thut, schon so lange kein liebliches Glockengeläute mehr gehört zu haben.

Liebe Schwägerin, sagte Polti, auch daran ge-

wöhnt sich der Mensch; seyd ihr nur erst wieder ganz gesund, und das gute Klima, das wir hier haben, wird euch euere Gesundheit bald wieder zurück gegeben haben, dann werdet ihr euch schon zurecht finden, und am Ende wird es euch gar wohl behagen. Wie gesagt, aller Anfang ist schwer, und hier ist er doppelt schwer. Seht euch um, alle diese Besitzungen, Gärten, Felder und Wiesen stehen in schönster Pracht; und jetzt werden wir diese Besitzungen bedeutend ausdehnen, daß unsere Kinder und Enkel Zeit Lebens begüterte Leute seyn werden. Aber kommt und folgt mir jetzt in meine Behausung.

Dabei wandte sich Polti noch besonders an Julius und sprach: nehmt auch meinen Dank hin, daß Ihr meines Schwagers in seiner hülflosen Lage Euch angenommen habt; ich werde sorgen, daß Ihr Euch wohl und zufrieden unter meinem Dache befindet, und solltet Ihr gar Lust bekommen, für immer bei uns zu bleiben, so seyd Ihr von Herzen aufgenommen.

Ich werde, wenn Ihr es mir vergönnt, sagte Julius, einige Zeit bei Euch bleiben, dann aber meine Reise nach Boston einschlagen, wo ich hoffe, ein meinem Stande gemäßes Unterkommen zu finden.

Thut, wie Ihr es am Besten findet, erwiederte Polti, und seyd versichert, daß wenn Ihr Freundschaft bei uns sucht, Ihr nie vergebens anklopfen werdet.

Unterdessen hatten sie Polti's Behausung erreicht. Polti's Weib, welche schon von der Ankunft ihres Bruders gehört hatte, kam ihnen mit den Kindern entgegen, und es wiederholte sich die fröhliche, herzliche Szene des Wiedersehens.

Alle saßen nun im Zimmer beisammen, und Johanna hatte sich durch den so herzlichen Empfang sichtbar von ihrer Krankheit erholt.

Allein von einer längeren Dauer ihres Aufenthaltes in Amerika wollte sie noch nichts wissen, und sie hoffte mit der Zeit, wenn sie sich ein ziemliches Vermögen erworben hätten, in ihre Heimath nach Deutschland mit dem Gatten und ihren Kindern zurück zu kehren, und dort glücklichere Tage zu erleben.

Polti und sein Weib holten Erfrischungen aller Art herbei, was sie in Haus und Hof hatten, und es entstand eine lebhafte Unterhaltung, an welcher auch Julius Antheil nahm.

Mein Leben, sagte Polti, ist bei allen dem sehr einfach. Ich habe sechs Knechte und zwei Mägde; diese bestellen mir unter dem Mitwirken meiner Frau Gärten und Felder, besorgen das Hauswesen, und ich leite das Ganze. Dabei geht der Tag so schnell herum, wie ich in Deutschland kaum erlebte. Die freien Stunden, die mir übrig bleiben, bringe ich auf der Jagd zu, und kehre ich des Abends recht müde nach Haus, und finde Alles in der schönsten Ordnung, so freut mich das, und ich schlafe ruhig und zufrieden, wie's nur irgend Einem auf der Welt beschert seyn kann. Aber lieber Schwager, das hat man freilich in Deutschland Alles auch; allein hier bin ich ganz mein eigner Herr, und erfreue ich mich einer guten Ernte, so danke ich Gott, der mir das Gute zudachte, und heimse die Früchte meiner Thätigkeit für mich ein. Die Abgaben sind unbedeutend, allein betrachtet man es recht, so entbehrt unser Einer doch auch äußerst viel, was der auch nur minder Begüterte in Deutschland im vollen Maaße genießt. Was die Sicherheit betrifft, so muß ich mit den zwei Nachbarn, die sich nächst mir ansiedelten, stets im guten Einvernehmen stehen, um

mit ihnen verbündet, gesichert vor allen räuberischen Angriffen auf Gut und Leben zu seyn. Wie ich schon erwähnte, so haben wir weder Kirche noch Schule, weder Geistlichen noch Lehrer, weder Arzt noch Apotheke, der anderen Gewerbe nicht zu gedenken, die zur Bequemlichkeit des Lebens allenthalben in Deutschland vorhanden sind. Wir leben hier wie auf einer Insel, abgeschnitten von aller menschlichen Gesellschaft, blos mit uns beschäftigt und nur auf uns beschränkt.

Und dieses Alles, sagte Johanna, kann uns die Auswanderung verleiden; wollte Gott, wir wären wieder in unserer Heimath!

Geduld, nur Geduld, meine Schwester; sagte Polti, schlimmsten Falls steht uns der Weg zur Heimath offen, indessen wollen wir hier wirken und schaffen, daß wir beruhigt auf unser Tagewerk einstens zum Frommen unserer Kinder zurück sehen können.

Zwölftes Kapitel.

Der Ueberfall.

Julius nahm sich nach längerem Aufenthalte in Midlon's und Polti's Umgebung vor, nunmehr nach Boston zu reisen, und dort als Buchhalter sich eine annehmbare Stelle zu verschaffen.

Mit Rührung schied er von den Lieben, die es ihm gefühlvoll und reichlich vergolten hatten, daß er sich des hülflosen Midlon annahm und ihn bis zum Schwager begleitete.

Johanna war auch vollkommen genesen, und ihre Kinder befanden sich sämmtlich wohlauf.

Möge Euch Gottes Segen stets begleiten, sprach Midlon, daß Ihr nur Gutes erlebt und in allen

Euren Unternehmungen glücklich seyd; es ist mein aufrichtigster Wunsch! So gehet denn hin und lebet wohl!

Auch von Polti wurde Julius sehr geschätzt und geliebt, und gleiche Wünsche erhielt er von demselben zum Abschiede.

Und als sich nun Julius schon ferne von den drei Höfen mit den Strohdächern befand, da wurde er gewahr, daß Midlon und Polti es ihn noch auf andere Weise merken lassen wollten, wie dankbar sie wegen des dem Midlon geleisteten Beistandes seyen. Er fand nämlich in seiner Brieftasche Banknoten, die er nicht besessen und von denen er nur vermuthen konnte, daß sie von Midlon und Polti in die Brieftasche gelegt wurden, als einige Schadloshaltung wegen versäumter Unterkunft.

Wie gut, dachte er, während er einsam seines Weges wandelte, meinten es diese Leute mit mir, und bin ich auch dieser Freundschaft und dieser Erkenntlichkeit würdig?

Er ging seinen Lebenswandel durch, gedachte seines Aufenthaltes in dem Hause des angesehenen Johannes Steno zu Hamburg, mußte sich unwill-

kührlich Edmunds erinnern, und plötzlich fühlte er die größte Reue und Scham, als er sich in das Gedächtniß zurück rief, wie bösartig und auf welche elende Weise er gegen Edmund gehandelt, den er aus dem Hause des Johannes Steno vertrieben, und von dem er nicht wußte, wie seine Zukunft sich gestaltete.

Habe ich es verdient, gute Leute zu finden und frohe Tage zu genießen, der ich vielleicht das ganze Lebensglück dieses Edmund zerstörte? fragte er sich. Und hat mich nicht schon halbe Strafe getroffen, indem ich Hamburg verlassen mußte?

Und jetzt erinnerte er sich auch seines verstorbenen Vaters, sowie seiner Mutter, von der er sich wegen seines Leichtsinns, seiner Vergnügungssucht und seiner Verläumdung so weit getrennt sah.

Er machte sich die bittersten Vorwürfe über seinen Lebenswandel, und sagte zu sich selbst: während ich jetzt die Stütze meiner verlassenen Mutter seyn könnte, irre ich unstet in fremdem Lande umher, und weiß nicht, ob ich je meine Heimath und meine gute Mutter wieder sehen werde.

O wie! seufzte er, könnte ich doch Alles rück-

gängig machen, und hätte noch einmal die frühere Zeit vor mir! Wie wollte ich so ganz anders leben, wie wollte ich so ganz anders handeln!

In dieser Gemüthsstimmung setzte Julius seine Reise unermüdet nach Boston fort.

Eines Tages führte ihn die einsame Straße durch einen dichten Wald. Plötzlich wurde er von Räubern überfallen, die ihn aller seiner Habe beraubten, ihn fast völlig entkleideten, an ihm die grausamsten Mißhandlungen verübten, und ihn verließen, hoffend, er werde nicht mehr ins Leben zurück kehren. Betäubt war Julius zu Boden gesunken, und als er erwachte, gewahrte er einen Fuhrmann an seiner Seite, der sich menschenfreundlich des Verlassenen angenommen, und alle Mittel angewandt hatte, den Unglücklichen ins Leben zurück zu rufen.

Und der brave Fuhrmann war sichtlich erfreut, als er seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt sah.

Ihr müßt bösen Menschen in die Hände gefallen seyn, sagte der Fuhrmann, als Julius die Augen öffnete; dabei setzte der edle Menschenfreund sein Geschäft fort, den Unglücklichen vom Blute zu reinigen und seine Wunden zu verbinden; zu Statten

kam ihm ein nahe vorüber fließender Waldbach, von welchem er das nöthige Wasser holte, von seinem Wagen aber holte er eine Flasche mit Essig, den er zweckmäßig anwandte, und als er den Unglücklichen so weit gebracht hatte, daß er unbeschadet seiner Gesundheit die Reise auf dem Wagen fortsetzen konnte, da versah er ihn nothdürftig mit Kleidung, warf einen Mantel um ihn, half ihm auf den Wagen und fuhr seiner Heimath langsam zu.

Und als der Fuhrmann mit Julius in seiner Behausung angelangt war, da näherte sich dem Unglücklichen das Weib des Fuhrmannes, ließ sich vom Manne erzählen, wie er unterwegs den Fremden in dem mitleidswürdigen Zustande gefunden habe, und wie es ihm gelungen sey, denselben in das Leben zurück zu rufen.

Da rief das Weib alle ihre Kinder herbei, erzählte ihnen die Handlung des Vaters, und prägte ihnen ein, eben so einmal mit der Zeit zu handeln, und sich der Unglücklichen anzunehmen, indem sie ihnen lebhaft die göttlichen Lehren des Erlösers in das Gedächtniß rief, der da lehrte, sich der Unglücklichen als Brüder anzunehmen.

Und die Kinder sagten: unser Vater hat gehandelt, wie der barmherzige Samariter in der heiligen Schrift.

Und als nun Julius seinen Unfall, wie er den Räubern in die Hände gerieth, erzählte, da wurden die guten Leute, in deren Pflege er sich befand, vom tiefsten Mitleid ergriffen, suchten den Unglücklichen zu trösten und seine schlimme Lage zu erleichtern.

Ich bin nicht im Stande, sagte Julius, meine Dankbarkeit euch anders als durch Worte an den Tag zu legen, denn ich besitze nichts mehr von Werth, was ich mein nennen könnte. Die Räuber haben mir Alles genommen. Ich bin nicht einmal so weit mit Mitteln versehen, mich anständig zu kleiden, um Unterkunft suchen zu können.

Sprecht nicht so, sagte der Fuhrmann, was ich an euch that, hat mir Gott schon auf das Schönste gelohnt, indem er mir gelingen ließ, euch in das Leben zurück zu rufen. Ihr seyd wahrhaftig in einem sehr üblen Zustande gewesen, und ich zweifelte Anfangs, ob ihr euch wieder erholen würdet.

Was aber euer weiteres Wohl betrifft, so dürft ihr deshalb nicht verzagt seyn. Mir sind freilich

nicht die Mittel gegeben, euch mit vielem Gelde zu unterstützen, aber wer weiß, wie euch geholfen werden kann. Habt ihr eine Profession gelernt?

Ich bin ein Kaufmann, sagte Julius, und beabsichtigte die Reise nach Boston, wo ich mich um eine Buchhalterstelle bewerben wollte.

Nach Boston? fragte der Fuhrmann, ei, da ist euch ja schon geholfen! Dort kenne ich das reiche Haus van Lebret; dahin gebe ich euch einen Brief mit, und wenn ihr nicht selbst in diesem Hause Unterkommen findet, so wird sich van Lebret eurer schon so weit annehmen, daß ihr unbesorgt wegen euerer Zukunft seyn dürft. Für das Haus Van Lebret habe ich schon viele Frachtfuhren gethan, und wenn ich dort ein Wort zur rechten Zeit anbringe, wird es sicher nicht ohne Erfolg seyn.

Und als nun Julius so weit hergestellt war, daß er seine Reise nach Boston antreten konnte, da nahm er mit vieler Rührung von seinen Wohlthätern Abschied, und sprach: ich werde nie vergessen, wie menschenfreundlich ihr euch meiner angenommen habt, und es wird mein Bestreben seyn, euch mit der Zeit

wahre Beweise zu geben, daß ihr euch keines Unwürdigen angenommen habt.

Der brave Fuhrmann that an Julius was in seinen Kräften stand, und dann führte er ihn noch mit seinem Wagen eine große Strecke Weges nach Boston. Wie gute Freunde schieden sie dann von einander; der Fuhrmann kehrte zu den Seinigen zurück, Julius aber verfolgte den Weg nach Boston, mehr nothdürftig und reinlich, als wohlhabend gekleidet, nur mit geringer Baarschaft versehen, dabei noch leidend durch die Mißhandlung der Räuber. Seine Schwäche, von der er sich nicht ganz erholen konnte, gestattete ihm nur kurze Tagreisen, und zu seinem Leidwesen mußte er wahrnehmen, daß seine Baarschaft eher aufgezehrt seyn werde, als er Boston erreicht habe.

Das Schreiben des guten Fuhrmannes war ihm indessen der größte Trost; es gab ihm doch die Aussicht, durch das Haus van Lebret Unterkommen zu finden, nachdem er einen langen, beschwerlichen Weg zurück gelegt.

Der Unfall, den er durch die Räuber erlitt, gab ihm wieder vielfachen Stoff zum Nachdenken.

Habe ich es denn besser verdient? sprach er zu sich selbst; diese Räuber haben mir alle meine Habe genommen, und es mochte nicht viel gefehlt haben, so wäre ich auch um mein Leben gekommen. Allein habe ich nicht eben so schlimm oder noch schlimmer als diese Räuber gehandelt? Diese nahmen mir nur Güter, zu denen man wieder leicht gelangen kann; habe ich dagegen nicht diesen Edmund um seine Wohlfahrt in Hamburg bestohlen? Habe ich ihn nicht verläumdet und dadurch seinen guten Ruf erschüttert? Bin ich nicht Schuld, daß er Hamburg verlassen mußte, und nun, wer weiß, in welcher Lage lebt? Ach, mein Gott! verzeihe mir! Ich habe übel gehandelt, ich habe Strafe verdient, ich habe Schulden auf mich gehäuft, die ich vielleicht nie mehr abtragen kann. Welche Mißhandlungen ich auch durch diese Räuber erlitten habe, es ist keine Strafe, die meinem Vergehen angemessen ist. Und hat mich Gott nicht vielleicht deshalb am Leben erhalten, um noch Vieles wieder gut zu machen, was ich verschuldet? Er nimmt sich allzeit des Reuigen an, er bleibt väterlich gegen den gesinnt, der vom rechten Wege abgewichen ist, er will nicht den Tod des

Sünders, sondern daß er sich bekehre und bessere. Fortan will ich nur den guten Weg wandeln, und denselben nie mehr verlassen.

Er nahm sich vor, sobald er Boston erreicht habe, nach Hamburg an Johannes Steno zu schreiben, ihm den ganzen Hergang bezüglich der Verläumdung Edmunds reumüthig zu bekennen, und ihn um Verzeihung zu bitten.

Und so setzte er seinen Weg einsam fort.

Seine Baarschaft war schon sehr geschmolzen, trotz seiner Schwäche brach er sich von den nothwendigsten Lebensmitteln ab, um sein Ziel zu erreichen, ohne zu dem traurigen Schritte gezwungen zu seyn, das Mitleid Anderer in Anspruch zu nehmen, und um Almosen zu flehen. Denn zur Arbeit fühlte er sich nicht kräftig genug und somit außer Stand, zu einem ordentlichen Verdienste zu gelangen, der ihm Mittel zur bequemern Fortsetzung der Reise geboten hätte.

Dreizehntes Kapitel.

Die gute Aufnahme.

Eines Tages fühlte sich Julius auf der Reise besonders erschöpft; es war ein heißer Mittag, er wäre so gern hie und da in einer Herberge eingekehrt, und hätte ein Labsal zu sich genommen, allein die Mittel waren ihm schon so weit ausgegangen, daß er äußerst bekümmert war, ob er noch Boston erreichen werde, ohne zu dem Bettelstabe greifen zu müssen.

Er kam jetzt an einer Plantage vorüber; er betrachtete mit Wohlgefallen die schönen Besitzungen, gedachte, wie glücklich der Eigenthümer seyn müsse; erinnerte sich lebhaft seines guten Aufenthaltes in

dem Hause des Johannes Steno zu Hamburg, verglich seine Zeiten mit der gegenwärtigen, und großes Leid kam über ihn. Ach, seufzte er, ob ich jemals wieder so glücklich werde!

Da wurde er plötzlich durch das Bellen eines Hundes aus dem Nachdenken gebracht, und er kehrte sich um, und bemerkte in dem Garten nächst der Straße einen Hund, welcher an einen Baum lebhaft empor bellte. In demselben Augenblicke gewahrte er einen Kater auf dem Baume, und wie ein Blitz wirkte diese Erscheinung auf ihn.

Auf einmal standen die Tage seiner Jugend wie drohende Personen vor ihm, er sah auf einmal den Hergang wieder, der den Grund zu seinem jetzigen Elende gelegt hatte; er sah den weißen Kater des verstorbenen Lehrers in Weidenthal auf dem Kirschbaume, er sah den drohenden Lehrer vor sich, dem er die Wahrheit nicht gestehen wollte, er sah Edmund hinzutreten, der ihn des Frevels zeihte, er sah seinen bekümmerten Vater, der ihn wegen des Vergehens und wegen seines Läugnens derb züchtigte, er fühlte, daß hiedurch sein Haß gegen Edmund im Herzen wucherte, der ihn dann so weit trieb, daß er Edmunds

Wohlfahrt in Hamburg auf das Spiel setzte. Dieses sah er Alles lebhaft im Geiste, und sowohl diese Erinnerung als auch seine körperliche Schwäche wirkten plötzlich so auf ihn ein, daß er ohnmächtig niedersank.

Als er erwachte, befand er sich in einem sehr schön eingerichteten Zimmer auf dem Bette.

Wo bin ich? fragte er.

In der Pflege und im Schutze meines Herrn, antwortete ihm eine weibliche Person, die gerade auf ihn zukam, weil sie wahrgenommen, daß sich der Kranke erholt hatte und wieder zu sich gekommen war.

Wer ist dein Herr, und wie bin ich hieher gekommen? fragte Julius weiter.

Ein Arbeiter im Garten, erwiederte die Wärterin, hat noch zur rechten Zeit wahrgenommen, wie ihr auf der Straße ohnmächtig zusammen gesunken seyd. Er machte unsern Herrn, der gerade im Begriffe stand, sich auf sein Pferd zu setzen, und eine kleine, nothwendige Reise zu machen, auf euch aufmerksam, der sogleich zu euch hin eilte, und als er euch in solch elendem Zustande sah, gab er die Weisung, euch in dieses Zimmer zu bringen, und die

beste Pflege angedeihen zu lassen. Ich wurde zu eurer Wärterin bestimmt; sagt mir daher, womit ich euch in dem Augenblicke dienen kann, damit mein Herr bei seiner Zurückkunft von euch vernehmen möge, wie ich meiner Schuldigkeit in allem getreulich nachgekommen sey.

Der Himmel segne deinen Herrn! rief Julius, der sich meiner erbarmt hat. Doch, gieb mir seinen Namen an.

Er heißt John Hoppel, antwortete die Wärterin; aber sagt mir doch jetzt, womit ich euch dienen kann. Julius, der sich äußerst erschöpft fühlte, verlangte Speisen, die er sogleich sehr kräftig zubereitet erhielt.

Am dritten Tage meldete die Wärterin dem aufgenommenen Fremden, daß ihr Herr von der Reise zurückgekehrt sey, und sich sogleich nach seinem Befinden erkundigt habe, er werde ihn nun bald kennen lernen.

Sehnsüchtig erwartete Julius seinen Wohlthäter.

Da öffnete sich einmal die Thüre und Edmund schritt auf Julius zu, mit den Worten: sey mir

bestens willkommen, mein Landsmann, in meiner amerikanischen Behausung!

Julius hatte bei dieser Anrede fast die Sprache verloren; er konnte in seiner Ueberraschung kaum den Namen Edmund hervorbringen, was Edmund als Folge des kranken Zustandes seines Landmannes annahm.

Du hast doch, fuhr Edmund zu Julius gewandt, fort, während meiner Abwesenheit keine Beschwerde über deine Aufnahme in meiner Behausung zu führen?

Und wenn du mein Bruder wärst, entgegnete Julius, ich hätte bei dir keine bessere Aufnahme finden können.

Edmund schickte die Wärterin hinaus. Sage mir nur, sprach Edmund, welch trauriges Geschick hat dich heimgesucht? Ich kann dir nicht verhehlen, in welches Erstaunen ich versetzt wurde, als ich in der hülfedürftigen Person auf der Straße dich meinen Landsmann erkannte. Ich glaubte dich nirgends anders als in dem angesehenen Hause meines Pflegevaters Johannes Steno zu Hamburg in den vortheilhaftesten Verhältnissen, und nun finde ich dich auf einmal auf der Straße, entblößt von allen Mitteln,

dem Aussehen nach eher ein Almosensammler als ein Straßenarbeiter. Sage mir, wie das Alles gekommen ist!

Und Julius begann: seit ich Hamburg verlassen, habe ich mit widrigen Ereignissen zu kämpfen. Ich fiel in diesem Lande Räubern in die Hände, die mich ganz ausplünderten, mich auf das Grausamste mißhandelten, und dann meinem Schicksale überließen. Ein braver Fuhrmann kam des Weges, sah meinen mitleidswürdigen Zustand, nahm sich menschenfreundlich meiner an, brachte mich in's Leben zurück, nahm mich auf in seiner Behausung, pflegte mich, und handelte auf das Edelste an mir. Als ich mich genesen fühlte, trat ich meine Reise nach Boston an, wo ich mich um eine Buchhalterstelle bewerben wollte. Die Schwäche überfiel mich nun in der Nähe deiner Besitzungen so, daß ich ohnmächtig niedersank.

Aber sage mir, fragte Edmund, was veranlaßte dich, Hamburg zu verlassen, und durch welchen Umstand bist du so weit in das Innere von Amerika gedrungen?

Ich hoffte, entgegnete Julius, die Wahrheit

vorenthaltend, meine Ersparnisse in Amerika besser als in Europa anwenden zu können; ich beabsichtigte den Ankauf eines Gutes; da mir aber die Räuber alle meine Habe genommen haben, so stehe ich wieder auf demselben Standpunkte, auf welchem ich mich befand, als ich das angesehene Haus des Johannes Steno in Hamburg betrat; ja, ich befinde mich noch weit tiefer unter diesem Standpunkte, denn ich bin nicht einmal so weit mit Kleidung versehen, daß ich in Boston mich um eine annehmbare Stelle bewerben könnte.

Daß ich so tief in das Innere von Amerika gelangte, und dadurch deinen Besitzungen nahe kam, ist der Umstand Schuld, daß ich einer Familie Beistand leistete, welche ich zur See kennen lernte. Das Weib erkrankte, der Gatte sah sich mit seinen Kindern verlassen, und der Weg war weit, den sie bis zu ihrem Schwager tief in das Innere des Landes zurücklegen mußten. Ich geleitete sie bis zu ihrem Schwager. Als ich nun diese Familie verlassen hatte, und auf der Reise nach Boston begriffen war, fiel ich, wie ich schon angab, den Räubern in die Hände.

Ach, hätte ich dieser Familie nicht Beistand ge=

leistet, ja, wäre ich den Räubern nicht in die Hände gefallen, so wäre ich nicht so glücklich geworden, dich meinen hochherzigen Landsmann zu finden. Hätte ich mich durch die erlittenen Mißhandlungen nicht so erschöpft gefühlt, würde ich meine Reise wohl mehr beschleunigt haben, und wäre dann vielleicht an deinen schönen Besitzungen vorüber gekommen, ohne nach dem Namen des Eigenthümers zu fragen. Zudem nennst du dich John Hoppel, wie mir die Wärterin sagte.

John Hoppel, sagte Edmund, hieß der Plantagen-Besitzer, dem ich diese Besitzungen abkaufte; der Name ging auf mich über und die Plantage führt noch den Namen ihres Gründers.

Doch, sage mir, wie geht es meinem Pflegevater Johannes Steno in Hamburg, was machen die Seinigen? Ach, es ist so lange, daß ich nichts über sie vernommen habe.

Das Haus, entgegnete Julius, behauptet sein altes Ansehen, und bei meiner Abreise habe ich die Familie im besten Wohlseyn gefunden.

Ist dir die Ursache, fragte Edmund, meines Austrittes aus diesem Hause bekannt?

Es hieß, du seyst in Geschäften für das Haus nach London geschickt worden, die dich dort Jahre lang zurückhalten dürften.

Ja, ich ging nach London, sagte Edmund, um nicht wieder nach Hamburg zurück zu kehren. Dort entschloß ich mich, mein Heil in Amerika zu suchen, das ich, was glückliche Vermögens-Verhältnisse betrifft, in vollem Maaße fand. Allein glücklich bin ich nicht, ich kann das Haus meines Pflegevaters nicht vergessen, und doch darf ich mich dessen nicht erinnern. Sieh, ich bin Besitzer ausgedehnter Güter durch meine Betriebsamkeit geworden, und alle diese meine Güter würde ich darum geben, wäre ich wieder als Lehrling in dem Hause meines Pflegevaters zu Hamburg. O Gott! ich war so lange in diesem Hause, ich genoß darin die glücklichsten, heitersten Tage, und nun ist mir der Weg dahin versperrt; wo sich der arme Waisenknabe Edmund so glücklich fühlte, darf der begüterte amerikanische Pflanzer nicht hin!

Julius wurde durch diese Rede heftig bewegt, jedes Wort schnitt ihm durch die Seele, er wollte offenes Bekenntniß ablegen, ohne seines Vorsatzes Meister werden zu können.

Edmund entfernte sich in ein Nebenzimmer, kam bald wieder zurück, überreichte Julius ein Schreiben und sagte: Du kennst die Handschrift meines Pflegevaters, lies!

Julius nahm das Schreiben, las und erblaßte; er fing an heftig zu zittern, und das Schreiben entsank seinen Händen; dann richtete er sich auf, fiel Edmund um den Hals und schluchzte wie ein Kind, während er sprach: ach, was habe ich gethan! Ich bin nicht werth, daß mich die Erde trägt! Meine Schuld ist so groß, daß du mir nicht verzeihen kannst! Stoße mich aus deinem Hause, wie man einen räudigen Hund hinauswirft, denn ich habe es nicht besser verdient. Ich bin das unselige Geschöpf, daß dich aus den Armen deines Pflegevaters riß, ich war die tückische Schlange, die dich hinter dem Rücken verläumdete! Ich bürdete dir und der Tochter deines Pflegevaters einen Umgang auf, der den besorgten Vater zu einem Schritte nöthigte, der dir so vielen Kummer schon verursachte. Ich habe mich gegen dich so sehr verfehlt, daß du mir nicht verzeihen kannst!

Lebe wohl, Edmund, ich will dein Haus räumen, und nicht ruhen und nicht rasten, bis ich wieder

gut gemacht, was ich verschuldet; ich will mich nach Hamburg betteln, und offenes Geständniß vor Johannes Steno ablegen!

Edmund wurde durch den Reumüthigen gerührt, er konnte auch seine Thränen nicht zurückhalten, zog den unglücklichen Julius näher an sich und fragte: ist es Wahrheit, was du sagst?

Ich bin es, antwortete Julius, der dich um die glücklichen Tage im Hause des Johannes Steno bestahl. Ich sah, wie du von Allen geliebt wurdest, während man mich gleichgültig ansah, ja, ich vermeinte, du dürftest durch die Hand der Tochter unseres Prinzipals zu einem Glücke gelangen, dessen ich nur theilhaftig zu werden gedachte; das legte den Grund zu meinen verderblichen Handlungen wider dich, und mit Wohlgefallen vernahm ich, daß man dich nach London schickte; denn ich wußte, daß deine Rückkehr nicht erfolgen werde.

Doch du warst nicht mehr in dem Hause, und trotz dem stieg ich nicht in der Achtung; meine Vergnügungssucht stürzte mich in Schulden, ich gerieth in die Hände des Wucherers Joel Jakob, und wollte ich nicht in das Schuldgefängniß spazieren, so mußte

ich Hamburg so schnell als möglich verlassen, was ich denn auch that. Ich schiffte mich ein nach Amerika, und was mir in diesem Lande begegnete, habe ich dir getreulich schon mitgetheilt.

Ich preise den Schöpfer! rief Edmund, der dich zu mir führte; es sey dir Alles vergeben, du hast in diesem Lande deine Strafe gefunden, und ich werde durch dich in den Stand gesetzt, meinen Pflegeeltern mich wieder zu nähern, die ich nun einmal nicht vergessen kann. Sei mir jetzt doppelt willkommen in meinem Hause, es sei ein Schleier über die Vergangenheit geworfen, und sobald du dich vollkommen erholt hast, treten wir die Reise nach Hamburg an, und es schlägt jetzt schon mein Herz vom wonnigsten Gefühle bei dem Gedanken, in die Arme meiner Pflegeeltern zurückzukehren, und mit jener Achtung neu in ihrem Gedächtnisse aufzuleben, deren ich mich während meines Aufenthaltes bei ihnen immer erfreute.

Vierzehntes Kapitel.

Die Rückkehr.

Eines Abends ließ sich bei dem reichen Kaufmanne Johannes Steno in Hamburg ein Fremder melden, mit der Angabe, er habe dem Handelshause wichtige Mittheilungen zu machen.

Seh' ich recht, sprach Johannes Steno bei dem Eintritte des Fremden, Ihr seyd es, Julius?

Ich bin es, entgegnete Julius, und nur die Absicht, die mich zu Euch führt, würdigt mich Euerer Aufnahme, die ich bei jedem anderen Zwecke als dem, der mich zu Euch ruft, nicht verdienen würde.

Als ich mich heimlich aus Euerem Hause entfernte und Hamburg verließ, verdiente ich nicht das

Glück, dessen jedes Glied Eueres Hauses theilhaftig ist. Ich untergrub die Wohlfahrt eines Mannes, dem ich nun so viel verdanke, und durch den ich unerwartet schnell in den Stand gesetzt bin, wieder gut zu machen, was ich verschuldet habe.

Euer Verschwinden aus Hamburg, unterbrach ihn mit Ernst der redliche Kaufmann, blieb so lang ein Räthsel, bis Joel Jakob, der Wucherer —

Nicht dieser Wucherer allein, fuhr Julius fort, ist es, der von mir hintergangen wurde, ich habe einen Verräther an dem gespielt, der sich Euerer väterlichen Liebe erfreute; ich habe ihn aus Eueren Armen gerissen, und nun will ich Euch denselben wieder zuführen, damit er sich Euerer Liebe aufs Neue erfreue; ich aber bitte um Verzeihung; nehmt den Reuigen mit Milde auf, und denket nicht der schlimmen Handlungen, deren er sich schuldig machte.

Sagt, fragte Johannes Steno, wessen habt Ihr Euch anzuklagen?

Ich habe Euerem Pflegesohn, den allgemein geschätzten Edmund von Euerer Seite gerissen, der sich in Euerm Hause nie eines Fehltrittes schuldig machte; fälschlich habe ich ihn bei Euch angeklagt, hinterlistig

war Alles ersonnen von mir, was ich gegen ihn aussagte; falsch ist der Brief den ich Euch einhändigte, ich habe Edmunds Schriftzüge nachgeahmt, und ihm einen Umgang aufgebürdet, dessen er sich nie schuldig machte.

O verzeiht mir, daß ich Euch Veranlassung gab, an Euerem Pflegesohne Edmund irre zu werden. Dieser hat mir schon verziehen, und freut sich des Augenblickes, Euch und die Eurigen wieder zu sehen.

Mein Edmund! Mein Edmund! rief der Kaufmann, Ihr waret im Stande, ihn vor mir zu verläumden, und Ihr hättet mir einen falschen Brief vorgezeigt?

Es ist so, fuhr Julius reumüthig fort, denn ich wollte eines Glückes theilhaftig werden, von dem ich glaubte, Edmund würde sich desselben erfreuen. Aber wie der Verworfene, dessen schlimme Thaten nicht offenkundig sind, oft auf unbegreifliche Weise von dem, der eines reinen Herzens ist, ergründet wird, so bemerkte ich nach dem Austritte Edmunds nur zu bald an dem Betragen der allgemein verehrten Tochter Emilie, daß ich in ihrer Achtung nicht gewonnen, ja, daß ich sogar von ihr zurück-

gesetzt wurde. Ich wollte mich um so mehr hervorthun, machte größeren Aufwand, als meine Vermögensverhältnisse gestatteten, stürzte mich in Schulden, und fiel in die Hände des Wucherers Joel Jakob, bis ich mich endlich genöthigt sah, Hamburg so schnell als möglich zu verlassen, um nicht in das Schuldgefängniß geworfen zu werden.

Sprecht, sprecht! sagte Johannes Steno, wo befindet sich Edmund, und wie geht es ihm?

Er befindet sich in Hamburg, erwiederte Julius, und harret mit Sehnsucht des Augenblickes, Euch und die Eurigen wieder zu sehen.

Da öffnete sich die Thüre, und Simon der alte Diener führte mit Thränen in den Augen Edmund herein und sprach: ach, mein Herr, ich sollte Euch Eueren Edmund anmelden, da sprach ich in der Freude meines Herzens: nein, nein! das thue ich nicht, das thut der alte Simon nicht! der alte Simon führt selbst Eueren Edmund ein! Da ist er nun, seht, mein Herr, welche Freude, da ist Euer Edmund auf einmal wieder, den Ihr so lange nicht gesehen habt.

Und Simon ließ Edmunds Hand aus der seinigen,

und ging ehrerbietig zurück an die Thüre, die Befehle seines Herrn gewärtigend.

Er hatte Julius angemeldet, ohne Freude über sein Erscheinen zu äußern, allein beim Anblicke Edmunds regte sich plötzlich alle Theilnahme für ihn, die er von der ersten Stunde an dem armen, braven Waisenknaben bezeigt hatte.

Edmund und sein Pflegvater fielen sich in die Arme, und Johannes Steno sprach: ich weiß Alles, ich weiß Alles, mein theurer Edmund, vergib mir, wie ich dem vergebe, der sich so sehr gegen dich und mich verfehlte.

Julius weinte, als er sah, wie Edmund empfangen wurde. Er fühlte, daß nur der Redliche solche herzliche Theilnahme finden kann.

Und Johannes Steno rief seine Gemahlin und seine Tochter herbei, und wie ein lange vermißter Sohn wurde Edmund aufgenommen.

Alle Erlebnisse Julius und Edmunds wurden erzählt; dem Reumüthigen, der seine Fehltritte auf das Eifrigste gut zu machen suchte, wurde verziehen, und er fand wieder Aufnahme im Hause des Johannes Steno.

Bald darnach trat Johannes Steno seine Handlung an Edmund ab, und gab ihm seine Tochter Emilie zur Gattin.

Edmund verkaufte seine Besitzungen in Amerika und führte musterhaft die ihm übergebene Handlung.

Julius, der sich vollkommen umgeändert und gebessert, und seine Schulden berichtigt hatte, erfreute sich der Freundschaft und der Liebe Edmunds in solchem Grade, daß ihn dieser zum Kompagnon machte, und alle Geschäfte gemeinschaftlich mit ihm führte.

Auch Julius hielt um die Hand einer edlen Jungfrau aus Hamburg an, erhielt sie, und fühlte sich glücklich, denn seine Gattin war fromm und tugendhaft.

Später erfuhr Julius durch das Handelshaus in Boston, wohin er durch den Fuhrmann rekommandirt worden war, daß durch Krankheit und Unglücksfälle die Familie dieses Fuhrmannes sich in mißlichen Verhältnissen befinde; jetzt suchte Julius eine alte Schuld abzutragen, und durch seine Erkenntlichkeit wurde diese Familie der drückenden Armuth entzogen, und der Vater wieder thatkräftig der Familie zurückgegeben.

Julius nahm auch seine Mutter zu sich, und suchte sie für all den Kummer, den er ihr verursacht hatte, durch das kindlichste Entgegenkommen zu entschädigen.

Eines Tages las Julius in der Zeitung, daß der berüchtigte Anführer der Bande, welcher er in die Hände gefallen war, der Justiz anheim gefallen sey, und er mit allen seinen Anhängern sein Leben am Galgen beschlossen hätte.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterhaltungen
aus der
Naturgeschichte
für Knaben und Mädchen
von
Johann Georg Wirth,
Oberleiter der drei Kleinkinder-Bewahranstalten Augsburgs.

Mit 48 color. Abbildungen.

8. Elegant geb. Preis 21 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Referent empfiehlt dieses so ansprechende und gemüthliche Werk eines so verdienten Erziehers allen Eltern und Lehrern, namentlich zu Preisebüchern möchte kein nützlicheres und angenehmeres Geschenk vorhanden seyn. Der Herr Verfasser hat seiner Naturgeschichte durch Hinzufügung belehrender Fabeln, Erzählungen, Verschen, Sagen bei den einzelnen Gegenständen der Natur einen wesentlichen Vorzug vor allen vorhandenen Werken dieser Art gegeben. Druck, Papier und illuminirte Abbildungen sind wahrhaft prachtvoll zu nennen.

Die Jungfrau,
ihre Bildung und ihr Beruf.
Ein Festgeschenk für Jungfrauen
von dem Verfasser der
Stunde der Andacht.

Mit einem Stahlstich. gr. 8. elegant geheftet.
18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Die

Waisen aus Neapel,

oder:

Fürchtet euch nicht — Ich bin mit euch.

Eine Erzählung

für die reifere Jugend

von dem Verfasser der

„Glocke der Andacht.“

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit einem Stahlstich. 8. Geheftet 14 gr. oder 54 kr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage in 3000 Exemplaren, und die überaus günstigen Recensionen in dem Religionsfreund von Benkert, den schlesischen Kirchenblättern, den Blättern für Literatur und Kunst ꝛc., spricht wohl am besten für die Trefflichkeit dieser Schrift.

Neue Erzählungen

für die Jugend

vom Verfasser des „Glockenbuben.“

I. Der zerbrochene Spiegel, oder Gott verläßt nicht, die zu ihm beten.

II. Junker Mordimeer.

III. Der Rehbock, oder die beiden Schatzgräber.

IV. Der Diamantring.

Mit einem Stahlstich von Carl Mayer.

8. Velinpapier geheftet 12 gr. od. 48 kr.

Des Verfassers: **„Drei Wandergesellen“** haben so großen Beifall gefunden, daß wir nur noch wenige Exemplare trotz der großen Auflage davon besitzen. Diese interessanten Erzählungen werden den Ruf des Herrn Verfassers noch bedeutend erhöhen.

Die Orgel zu St. Paul,

oder:

Das Blinden-Institut.

Eine Geschichte für die reifere Jugend

von dem Verfasser

der Glocke der Andacht.

Mit einem Stahlstich. Auf feinstem Velinpapier, elegant geheftet 12 gr. oder 48 kr.

„Mein Stammbuch."

Denkblätter der Liebe und Freundschaft.

Gewidmet von Rosa.

8. Velinpapier geheftet 12 gr. oder 45 kr.

Eine reiche Auswahl von größeren und kleinern Aufsätzen, Versen, Gedichten &c. unserer größten Dichter zu Stammbuchblättern. Für Freunde und Liebende.

Die Engelsstimme

am

Traunungs-Vorabende,

oder:

Mariens Braut-Krone.

Eine Festgabe für Frauen und Jungfrauen, insbesondere des gegenwärtigen Zeitalters

von **Karl Albert.**

Mit einem Stahlstich. 8. Velinpapier geheftet 12 gr. od. 48 kr.

Eltern können für ihre Töchter — Männer für ihre Frauen kein passenderes Fest-Geschenk finden, als dieses treffliche, wahrhaft prachtvoll ausgestattete Werkchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meier, J. Alois,

Edmund und Julius oder die Folgen des Neides und der Verläumdung Eine Erzä
hlung für die Jungend vom Verfasser des Glockenbuben. Mit 1 Stahlstich

Augsburg 1842

Paed.pr. 2317
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760563-5